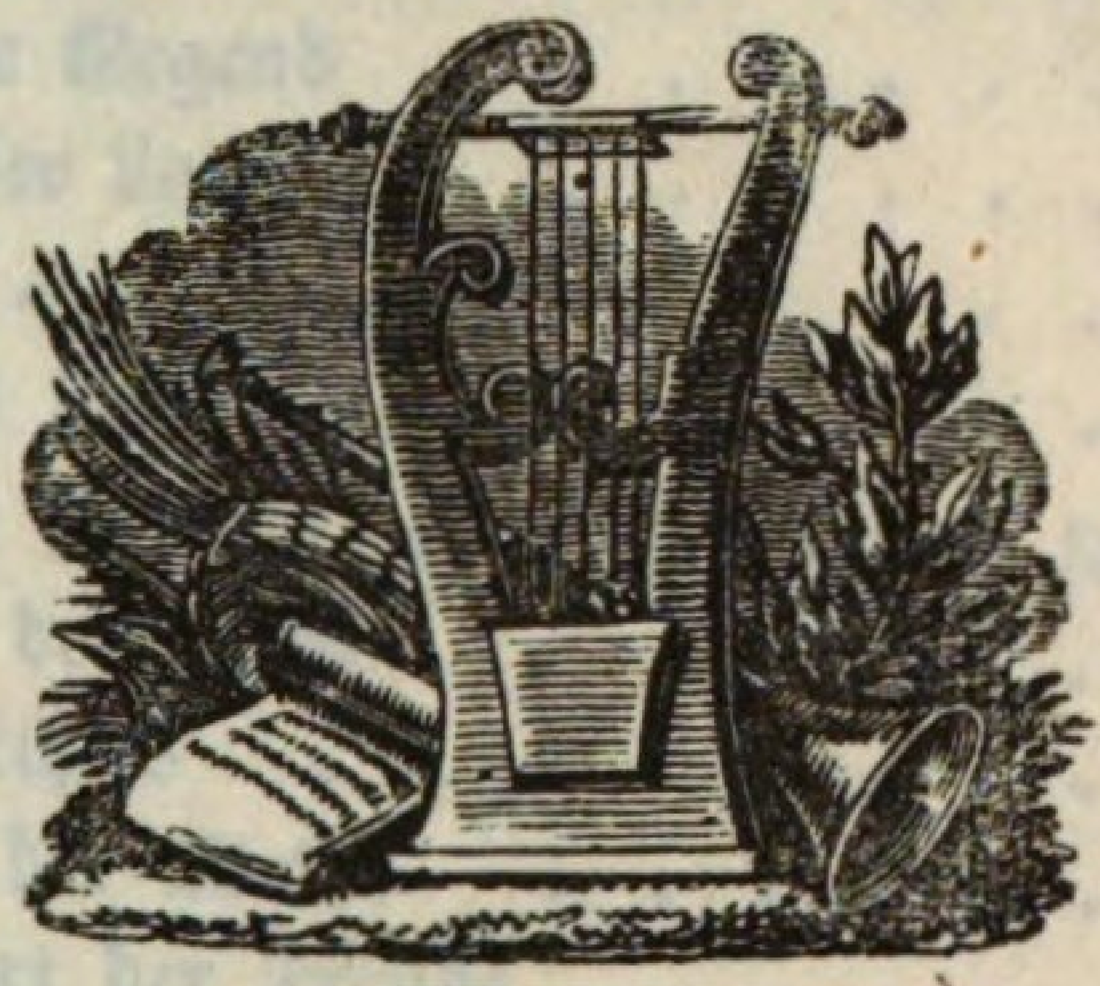
C. A. Tiedge's

sämmtliche Werke.



Fünftes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.

Renger'sche Buchhandlung.

(Fr. Volckmar.)

Inhalt.

		Seite
I.	Frauenspiegel	1
	1. Die schöne Gegend	3
	2. Das gelobte Land	28
	3. Rückreise	60
	4. Ende vom Liede	91
II.	Die Geburt der Freude, Gedicht in sechs Liedern	127
	An Elise von der Recke	129
	Idee des Gedichtes	130
	1. Das Fest der Weihe	134
	2. Die Geburt der Freude	138
	3. Wanderung der Freude	142
	4. Die Insel	148
	5. Elis und Elide	155
	6. Rückkehr	162
	Wechselgesang. Elis und Elide	167
III.	Die modernen Sybariten	173

Frauenspiegel.

In vier Abtheilungen.

I. Die schöne Gegend.

Lina, denkst du immer
Noch der großen Stadt,
Die mit ihrem Schimmer
Dich bezaubert hat?
Was der Glanz auch immer
Deinem Blick verheißt:
Doch beherrscht ein Geist
Dieses Prunkgetümmel,
Der das Herz bethört,
Und den stillen Himmel
Reiner Seelen stört.
Mit Gepräng' umgeben,
Ist er — nur Gestalt,
Leer an wahrem Leben,
Und am Herzen kalt.
Sähst du jene Feeen
Der berühmten Stadt,

Sähst du sie das Rad
Langerweile drehen:
O du würdest fliehn,
Würdest zu den Tauben,
In die großen Lauben
Deiner Wildniß ziehn!
Laß den Zug der Feeen,
Laß vor der Natur
Ihn vorüber gehen,
Tochter deiner Flur!
Und was wirst du sehen?
Leerheit! Unnatur!
Hin, wo die Pagode
Sich in Glanz verliert,
Die, als Göttin Mode,
Ihre Welt regiert,
Ziehn die Huldigungen
Dieser bunten Schaar;
Und am Glanzaltar
Der Verwandelungen
Bringt die bunte Schaar
Theure Opferungen
Heilger Schätze dar.

Chloe naht — wir sehn
Eine junge Hore;
Ihre Rosen stehn
Schon in vollem Flore.
Stumm ist ihr Gesicht,
Ob's auch ganze Tage,
Nach der Mutter Sage,
Mit dem Spiegel spricht.
Wenn ihr näher tretet:
O ihr staunt sie an,
Jüngling, oder Mann!
Doch am meisten betet
Sie sich selber an.
In dem Glanz des Balles
Strahlt sie, wie ein Licht.
Sie hat ein Gesicht, —
Und nun wißt ihr Alles.

Agathe hat keins;
Und für Ort und Stelle,
Für den Glanz der Bälle,
Macht sie sich erst eins.
Niemand darf der langen

Morgenweihe nahn,
Bis sie ihre Wangen
Auf= und angethan.
Sie verwahrt in Dosen,
Wundersam zu schaun,
Lichte Wangenrosen,
Dunkles Augenbraun,
Sanfte Adernbläue,
Zartes Lilienlicht,
Und das ganze, neue
Frühlingsangesicht.
Wohl mit schönen Lügen
Prangt ihr Kunstgesicht;
Ueber Chloen siegen
Kann es dennoch nicht.
Dafür nun, daß Chloe
Schön und reizend ist,
Weiß die Schadenfrohe
Eine böse List,
Sich an ihr zu rächen,
Die ihr leicht gelingt,
Und die ist — sie bringt
Chloen nur zum Sprechen.

Eine andre Schöne
Macht sich reizend krank.
Schmachtend trinkt Amöne
Dort den Brunnentrank.
Wie die matte Stille
Die Gestalt verschönt!
Und ihr Lispel tönt,
Gleich dem Laut der Grille.
Blaß und geistig schwimmt
Sie im Morgenflore,
Wie die Abendhore,
Die in Duft verglimmt. —
Weil, wie Ros' und Nelken,
Jede Bäurin blüht:
So ist sie bemüht,
Reizend zu verwelken.
Auf der weichen Bahn
Einer seidnen Matte
Darf Alint, ihr Gatte,
Sich nur still ihr nahn.
Dennoch tritt sie leise
In die lauten Kreise
Der geschmückten Welt.

Das Gewühl erschüttert
Sie zu stark; sie zittert!
Tretet zu! sie fällt! —
Doch sie hat, vor allen,
Einen Arm bestellt,
Dem sie, wenn sie fällt,
Wird entgegen fallen.
Himmlisch zu vergehn,
Schließt sie, o wie schön!
Ihre Augenlieder. —
Aller Kraft beraubt,
Sinkt sie endlich nieder,
Wie ein Lilienhaupt.
Bald erwacht sie wieder,
Wie ein schöner Harm,
Der am Schmerz erblaßte,
Drückt Alzindors Arm,
Der sie leis' umfaßte.
Zu dem Freund hinauf
Blickt sie immer weicher;
Und ihm geht ein bleicher,
Sanfter Himmel auf.
O, der Reiz des Falles,

Und das Schmerzgetön,
Und das Athmen — alles
Ist entzückend schön!
Zwanggefühl und Plagen
Lehrt die Eitelkeit
Besser, als die Zeit
Und die Liebe, tragen.
Adelide kann,
Ohne schwer zu klagen,
Nie von ihrem Mann
Eine Laun' ertragen;
Doch sie trägt den Druck
Und den Trotz der Zofe:
Ist ihr Schmuck am Hofe
Nur der schönste Schmuck.
Strahlen, zum Verblenden,
Nimmt sie freilich mit,
Wenn sie aus den Händen
Ihrer Elsa tritt.
Das hilft viel erdulden.
Furchtsam schweigt sie still,
Elsa mag verschulden,
Was, und wie sie will.

Und Frau Adelide
Nimmt die Zof' in Schutz;
Leidet auch ihr Friede:
Glänzet nur ihr Putz.
Darum nimmer wehret
Die Gebieterin
Elsas frechem Sinn;
Denn sie fühlt und ehret
Ihre Schöpferin.

Laß den Blick uns hin
Zu der Huldin wenden,
Die, so musterhaft,
Und mit eignen Händen,
Ganz sich selbst erschafft!
Kennst du diese Feindin
Aller Künstelein?
Eine liebe Freundin
Ist ihr Schmuck. Allein
Häßlich, wie das Fieber,
Darf die Freundin lieber,
Als zu reizend, seyn. —
Wenn sie, wie die warme,
Aechte Freundschaft pflegt,

Ihre weißen Arme
Um die Freundin schlägt:
O dann träumt Arinen
Doch von weitem nicht,
Daß sie Odalinen,
Diesem Rosenlicht,
Muß zum Schatten dienen.
Solch ein Gegenbild
Ist ein Schönheitmesser,
Der die Schönheit besser
Kleidet und enthüllt,
Als die Eitelkeiten,
Die der Mod' entwehn,
Und, wie Tageszeiten,
Auf= und untergehn.
Wer empfänd' und sähe
Wohl Aurorens Pracht,
Schwebt' in ihrer Nähe
Nicht ein Rest der Nacht?
  Manche Schöne trachtet
Nach der Eigenheit
Andrer, und verachtet
Sich aus Eitelkeit.

Sieh nur, wie Alwine,
Mit gezwungner Miene,
Nach Bewundrung hascht!
Sieh nur, wie sie immer,
Mit geborgtem Schimmer,
Neu uns überrascht!
Alles ist erlesen.
Stieß Alwine nicht
Selbst ihr Angesicht
Weg mit ihrem Wesen,
Als sie, Zug vor Zug,
Wie des Kopfes Federn,
Weit aus allen Bädern
Sich zusammen trug?
Nun ist nichts ihr eigen,
Nicht das kleinste Neigen,
Nicht der Lippenhauch,
Einen Tanz zu nennen.
Möchtest du sie kennen?
Freilich wohl! ich auch.
Doch wer sah Alwinen?
Wer hat sie gekannt,
Eh' sie, wie verbannt

Hinter fremden Mienen,
Aus sich selbst verschwand?
Auch ihr leises Sehnen,
Und die Zärtlichkeit,
Die sie Molly weiht,
Hat geübte Thränen.
    Molly kann durch Schmerz
Unsern Sinn nur rühren:
Drum läßt sich ihr Herz
Lieber Freud' und Scherz,
Als den Gram, entführen.
Sanft zum Himmel auf
Blickt die Seelensieche.
Ja, die zarte Psyche
Sucht den Amor auf.
Diese Huldgebehrde
Schmückt den sanften Schmerz.
Auf die harte Erde
Fiel ein weiches Herz!
Schaal sind alle Freuden;
Süßer ist die Pein;
Süßer, himmlisch leiden,
Als, sich irdisch freun!

Gönnt ihr doch die Pein
Ihrer Lebensbürde!
Sie würd' elend seyn,
Wenn sie glücklich würde.
Kalte Menschen, kühlt
Nicht das heiße Sehnen,
Wenn mit schönen Thränen
Diese Psyche fühlt,
Was im Thal der Mängel
Ihr Gefühl vermißt,
Und daß sie ein Engel
Ohne Himmel ist.

Dina's Huldgebehrde
Zieht noch stärker an,
Denn sie greift zu Pferde
Männerherzen an.
Hell mit Glanz umflossen,
Prangt ihr schlanker Wuchs,
Mit dem muntern Fuchs,
Wie in eins gegossen.
Und ihr Auge blickt
Siegend, gleich Heroen,

Aber schön vom hohen
Federbusch umnickt.
Mit verhängtem Zügel,
Wild wie Sturmes Flügel,
Jagd die Ritterin
Durch Eroberungen
Süßer Huldigungen
Stolz und glorreich hin.
Amorinen scherzen,
Ob auch Hymen klagt,
Wenn durch offne Herzen
Die Centaurin jagt.
Soll's die Frau nicht kleiden?
Ist's ihr Unnatur,
Sich am Roß zu weiden?
Es zertritt ja nur
Ihre Mutterfreuden.
Jene Tänzerin
Fliegt mit leichtem Sinn,
Und noch leichterm Kleide,
Durch den Saal der Freude,
Wie ein Zephyr, hin.
Seht, wie junge Blätter

Um den Frühlingsbach,
Flattern Liebesgötter
Ihrem Fluge nach!
Hulda, frisch umgeben
Mit dem Jugendglanz,
Macht zum wilden Tanz
Ihr umblühtes Leben.
Ach! ein Schicksal droht,
Und es droht nicht lange!
Auf der holden Wange
Brennt ein böses Roth! —
Doch, in's Grab zu sinken,
Ist nur zu gemein;
Statt hinein zu hinken,
Tanzen wir hinein.
Fern vom Griechenlande,
Siegt die Huldgestalt
Durch die Allgewalt
Griechischer Gewande.
Kalte Winde wehn,
Drohen ihr Verderben!
Sey's! — es ist zu schön,
An der Griechheit sterben!

Schau, wie Seraphine
Sich am Spiegel quält,
Wo sie eine Miene
Für den Abend wählt.
Endlich ruft sie klüglich
Ihre Zof' herbei.
Diese weiß untrüglich,
Welcher Blick wohl füglich
Heut' der beßre sey.
„Wenn's zur Cour bei Hofe,
Wenn's zur Galla geht,
Braucht es" — meint die Zofe —
„Etwas Majestät;
Aber bei den Theeen
Kleiner Assembleeen
Reicht Naivetät.
Die naive Miene
Wirkt oft wundertief:
Fräulein Seraphine,
Seyn sie heut' naiv!" —
„Ha, du meinst das Lachen,
Ueber nichts? Wohlan!

Heute will ich dann
Die Naive machen." —
　　Mehr noch wirst du staunen,
Wenn dein Aug' erblickt,
Wie mit holden Launen
Sich Philinde schmückt.
Gestern war sie kindlich,
Wie die Unschuld, heut' —
Leicht gereizt, empfindlich,
Wie die Eitelkeit.
Bald ist sie gefällig,
Freundlich mild, und bald
Wieder ungesellig,
Stolz und ernst und kalt.
Heut' ist sie so innig,
Zärtlich, wie die Huld;
Morgen eigensinnig,
Wie die Ungeduld.
Jetzt ein froh Geschöpfchen,
Lustig und naiv;
Doch bald hängt sie tief
In den Schooß das Köpfchen,
Wandelt ab und auf,

Sich im Stillen härmend;
Plötzlich fliegt sie schwärmend
In den Himmel auf.
Jetzt ein Blick der Sünde,
Dann ein Blick des Lichts —
Alles ist Philinde:
Darum ist sie — nichts.

Gut ist Gabriele,
Liebevoll ihr Herz;
Ihre weiche Seele
Fühlet fremden Schmerz.
Gabriele eilte
Oft schon, still und zart,
Zum Verlust, und theilte,
Was sie aufgespart.
Sie vernimmt das Leiden
Einer Noth, und nun
Greift sie nach den Freuden,
Himmlisch wohlzuthun.
Heimlich fliegt die Holde,
Fliegt, mit frohem Sinn
Und geweihtem Golde,
Zu der Armuth hin.

Auf dem Weg' empfindet
Sie die fromme Lust,
Die den Schmerz verbindet,
Tief in ihrer Brust.
Ruch, der Modenjude,
Winkt ihr mit der Hand,
Und aus seiner Bude
Flattert neues Band.
Unsre Gabriele
Hat schon Aug' und Seele
Siegend weggewandt.
Soll sie's erst besehen?
Nur besehen? — Nein!
Sie muß weiter gehen;
Doch — sie schlüpft hinein.
Da nun kämpft sie lange,
Steht, wie fest gebannt.
Zwischen Drang und Zwange,
Brennt das Geld der Hand
Heißer, als die Wange.
O das böse Band!
Dieß allein entführet
Sie dem bessern Pfad!

Kurz, es stranguliret
Eine schöne That.
Aber Trotz dem Tadel,
Meinst du, schmücke doch
Reiner Seelenadel
Manches Mädchen noch,
Und du nennst die gute,
Sanfte Holdy mir.
Mit Entzücken ruhte
Oft mein Blick auf ihr.
Manche Fürstin stöhle
Gern für ihr Gesicht
Holdys Blick voll Licht,
Diesen Blick voll Seele,
Den dein Herz empfand.
Welchen Wohllaut weben
In ihr Jugendleben
Einfalt und Verstand!
In den Harfentönen,
So die Abendruh'
Ihres Tags verschönen,
Ist's, als hörtest du
Rührungsvollen Scenen

Ihres Lebens zu.
Was sie auch entbehret:
Reich belohnt der Preis,
Den es ihr gewähret,
Daß ihr edler Fleiß
Eine Mutter nähret.
Heilig ist der Kreis
Ihrer frommen Sitte,
Den, so unbefleckt
Von der Welt, die Hütte,
Wie ein Schatten, deckt.
In bescheidner Hülle
Birgt sie, mädchenhaft,
Still und zart die Kraft
Ihrer Seelenfülle.
Doch du weißt den Sieg,
Den sie, tief umschlungen,
Der Gefahr entrungen,
Und so still verschwieg.
Heil dem Myrtenschatten,
Wo sie einst, entzückt,
Den erkornen Gatten
An den Busen drückt!

Diese zarte Blume
Pflegte die Natur
In dem Heiligthume
Jener kleinen Flur,
Wo sie, unbekümmert,
Ob die Welt sie sieht,
Für den Himmel blüht,
Und für Engel schimmert.

Holdys sanfter Güte
Gleicht, an zartem Sinn,
Jene Alpenblüthe,
Deine Schweizerin.
Schau', in Loda's Blicken
Brennet Sonnenlicht,
Wenn sie vom Entzücken
Edler Thaten spricht.
Böses sehn, das tödtet
Ihren frohen Muth;
Fromm ist sie und gut;
Weich und zart erröthet
Ihre sanfte Huld
Schon bei fremder Schuld.
Doch die Augen glühen

Freiheitmördern Trutz;
Frei will sie im Schutz
Ihrer Felsen blühen.
Am Natur=Altar,
Fern von eitlem Ruhme,
Schmückt ihr braunes Haar
Eine Alpenblume.
Höher noch entzückt
Mildigkeit der Sitten,
Wenn sie, wie die Hütten,
Fürstensäle schmückt.
Die Gestalt der Liebe,
Daura, sey gegrüßt!
Sanfte Mild' umfließt
Alle Blumentriebe,
So ihr Leben trägt.
Eine ganze Flore
Blüht aus jeder Hore,
Die ihr Huldsinn pflegt.
Jugendreize fliehen;
Alles raubt die Zeit;
Ihrer Lieblichkeit
Wurde Reiz verliehen,

Der aus innen stammt.
Eine Götterstunde,
Voll Entzücken, flammt
Auf dem sanften Munde,
Wenn mit leisem Schritt,
Engelweiß gekleidet,
Sie zur Hütte tritt,
Wo ein Wesen leidet.
Ihre Grazien
Bauen Friedensstätten,
Zu beseligen,
Oder zu erretten.
Glanz, wie Morgenroth,
Floß um sie zusammen:
Aber sieh! die Flammen
Einer großen Noth
Löscht sie augenblicklich,
Opfernd ihre Pracht!
O, sie ist nur glücklich,
Wenn sie glücklich macht!
Nähmet ihr die leere,
Kalte Fürstenehre,
Nähmt ihr sie dahin:

Durch erhabnen Sinn,
Durch sich selber wäre
Daura Herrscherin.
Fern vom Hofgetümmel,
Fern vom Prunkgemach,
Leuchtet ihr ein Himmel
Schöner Thaten nach.
Schöne Thaten wehen
Auf das stille Grab,
Wo wir untergehen,
Himmelsduft herab.
Darum, Lina, hülle
Dich in deine Stille!
Wandle, mit dem Sinn
Aechter Lebenstreue,
Durch das Leben hin!
Blumig überstreue
Liebe dir den Weg!
Ihre sanften Blüten
Schmücken und vergüten
Auch den Felsensteg.
Aber rette beide,
Rette Blüt' und Frucht

Aus der Stunden Flucht!
Lebensblüt' ist Freude;
Heil ist Lebensfrucht.
Nichts hienieden weilet!
Zeit hat keine Rast!
Sie ist nur ein Gast,
Der von hinnen eilet;
Doch sie krönt mit Heil,
Krönst du sie mit Thaten.
Es ist Mordes Greul,
Sie dem Nichts verrathen.
Kennst du das Gespenst,
Das mit offnem Munde
Durch den Prunksaal glänzt?
Nenn' es das Gespenst
Der gewürgten Stunde!
Richtend hängt die Zeit,
Sonder Huld und Schonen,
An die Ewigkeit
Vorwurf oder Kronen.
Deine Zeit wird sich
Nicht im Wahn verlieren;
Sie wird triumphiren:
„Lina krönte mich!"

II. Das gelobte Land.

Heil der Einsamkeit
In der Rosengrotte,
Die dem sanftern Gotte
Grüne Schatten weiht!
Herrlich auserkoren,
Dämmernd wie ein Stern,
Schön aus Licht geboren,
Steht dort, nicht mehr fern,
Deine Myrtenfeier.
O, dieß sanfte Bild
Trägt den weißen Schleier,
Der die Unschuld hüllt!
Vor dir liegt das Leben,
Wo die Freude tanzt
Und die Scherze schweben.
Doch mit Dorngeweben
Ist es auch bepflanzt,
Und die Wandrer ritzen
Sich am Dorngesträuch.

Liebe macht es reich,
An beblümten Sitzen.
Nur die Täuscherin
Wird auch dich belauschen,
Wird den stillen Sinn
Deiner Lieb' umrauschen.
Keiner Heiligkeit,
Wo kein Engel thronte,
Keines Tempels schonte
Je die Eitelkeit.
Um die Myrtenlaube
Flattert sie und girrt,
Wie die Frühlingstaube,
Die den Hain durchirrt.

Huldig, wie die Liebe,
Lieblich, wie die Huld,
Schon bereit, die Schuld
Jenem süßen Triebe,
Dessen Reize laut
In dem Busen schlagen,
Zärtlich abzutragen,
Wand Leanders Braut

Ihre Myrtenkrone;
Liebt' und ward geliebt,
Mit dem schönsten Lohne
Den die Liebe giebt.
Sahst du je auf Erden
Ein beglücktres Paar?
Und Leander war
Werth, beglückt zu werden.
„Stürb' ich doch mit dir!"
Flüstert zärtlich, ihr
An der Brust, Leander.
Dora seufzet: „Wir
Sterben mit einander!" —
Sieh'! da kam ein Tropf,
Ohne Herz und Kopf,
Und war Doras Gatte;
Weil er, stolz und leer,
Einen Titel mehr,
Als Leander, hatte.

Ganz voll Zärtlichkeit,
Innig liebt Alide
Den beglückten Veit;
Aber zu viel Friede

Tönt im Doppelliede
Dieser Zärtlichkeit.
Keine Mutter dränget
Ihren Liebesplan,
Und kein Vater hänget
Seinen Fluch daran.
Einer schlichten Kette
Gleicht ihr Stundenreihn;
Und Alide hätte
Gern ein wenig Pein.
Ach! kein Händeringen!
Sie kann's nicht einmal
Bis zur Ohnmacht bringen!
O, der öden Qual!
Traurig schleicht die leere
Lebenseinigkeit!
Wie romantisch wäre
Nicht ein holder Streit
Mit dem lieben Veit! —
Tröste dich, Alide!
Kommen wird der Streit;
Fliehen wird der Friede.
Dein geliebter Veit

Wird zu seiner Zeit,
Was, bei seinen Küssen,
Noch dein Herz nicht träumt,
Einzuholen wissen,
Was er jetzt versäumt.
Aber welche Plane,
Welche Kunst ersinnt
Fräulein Heliane,
Der kein Herz entrinnt?
Sich empor zu schmücken,
Augen zu entzücken,
Ist die höchste That
Ihres ganzen Lebens;
Dennoch, wer sich naht,
Huldigt ihr vergebens.
Und was kann es seyn,
Daß durch Listgewinde,
So versteckt und fein,
Sich zum Hofgesinde
All' ihr Treiben drängt?
Lustig ist, zu schauen,
Wie sie dort den schlauen
Fürstenliebling fängt.

Feine Spiele scherzen
Seine Sinne wach;
Durch dieß Vorgemach
Schleicht sie nur dem Herzen
Seines Fürsten nach.
  Marianne wählte
Bloß nach Gold und Stand;
Und mit ihr vermählte
Sich ein Ordensband,
Das ein goldnes Alter
Feierlich umfing,
Und an dem ein kalter,
Schwacher Ritter hing.
Weh dem Ehrenmanne!
Feurig, wie ein Bliz,
Fährt nun Marianne
Durch den Rittersiz.
All' die theuren Sachen
Seiner Leidenschaft
Werden ihm entrafft,
Neuern Raum zu machen.
Und er selbst gehört
Zu dem alten Jammer.

Alles wird durchstört;
Fern in eine Kammer
Fliegt der Schmutz hinein,
Wie ein grauer Nebel
Vor dem Sonnenschein.
Auch der Rittersäbel,
Dieses Kleinod, dort
An der Wand muß fort;
Und der alte Ritter,
Ganz betäubt und schwach,
Hinkt nun, mit Gezitter,
Seinem Säbel nach.
Dort ist er vergessen;
Mariann' indessen
Schafft sich für sein Geld
Eine neue Welt.
In der öden Kammer
Starrt der Rittersmann
Sich und seinen Jammer,
Und die Mauern an.
Dank' er's seinem Golde!
Seine theure Holde
Nahm nicht ihn zum Mann.

Er ist der Verschmähte.
Mit dem Glanzgenuß,
Den er gern verbäte,
Doch bezahlen muß,
Mit dem Prachtgeräthe
Von der neusten Art,
Hat sie sich gepaart.
Und, dem edlen Glauben
An die Mode treu,
Paart sie sich, wie Tauben,
Alle Monat neu.

Marianne weidet
Sich an fremdem Glanz,
Den, im eignen Kranz,
Eddi nicht beneidet.
Schau! sie läßt sich sehn.
Blick' empor! wer könnte
Stumm vorüber gehn?
Glänzende Talente
Läßt uns Eddi sehn,
Die so schalkhaft witzelt,
Dann die Mondscheinnacht
Einer Landschaft kritzelt,

Dann in bunter Pracht,
Wie Hetrusker Vasen,
Seltne Reime macht,
Aus erfrornen Phrasen.
Jedes Reizes Macht
Ist in ihr vereinet,
Die, wie Clairon, weinet
Und, wie Gurli, lacht;
Jetzt, mit weißem Arme,
Hold die Laut' umschlingt,
Und vom süßen Harme
Schöner Herzen singt;
Dann auf dem Kothurne
Pomphaft deklamirt,
Und an einer Urne
Schauerlich tragirt.
Jetzo wird sie stummer,
Wirft den Schleier um,
Sieht betäubt sich um:
Und wir sehn den Kummer,
Sehn das tiefe Weh
Einer Niobe.
Aber welche Haltung!

Wie das Haupt sich neigt,
Wenn sie die Gestaltung
Einer Juno zeigt!
Gebt ihr Hirtenkränze!
Seht! arkadisch froh,
Macht sie alle Tänze
Einer Vigano.
Welche Kunst des Sprunges
Und des Körperschwunges!
Welch ein tiefer Geist
In dem Fuße waltet,
Als Magnet gestaltet,
Der nach Norden weist!
Freilich braucht sie, leider!
Schmuck und Götterkleider;
Doch wenn sie entzückt,
Muß ihr Mann verstummen,
Ob es ihn auch drückt,
Daß sie große Summen
Nach dem Ruhme schickt.
Wirf, Arist, den Schleier
Ueber Eddis Werth,
Daß man nicht erfährt,

Wie unendlich theuer
Deine Gattin ist!
Aber dir, Arist,
Blieb es nicht verborgen,
Was der Mann vermißt,
Der, gepreßt von Sorgen,
Heute Gurli, morgen
Eine Clairon küßt.

Mit der Jugendsünde,
Stolz auf Huldigung,
Nichts zu sein — als jung,
Nahet sich Dorinde.
Siegend glänzt sie da
Durch die Sommergänge,
Eine Zynthia
In dem Sterngedränge.
Schimmernd, aber leer,
Schwebt um sie ein Heer
Von geschmückten Thoren.
So, im Rausch verloren,
So, mit Geist und Sinn,
Dem Gewühl ergeben,
Fluthet sie dahin

Durch ein sonnig Leben.
Kommt sie endlich an
In dem stillen Schatten
Reifer Jahre, dann
Will sie Einem Gatten
Ungetheilt sich weihn,
Aber unterdessen
Sich des Wechsels freun.
Darf sie schon vergessen,
Jung und froh zu sein?
Trotz ist ihre Rache,
Trotz dem Ruf der Welt,
Der die strenge Wache
Bei der Sitte hält.
Leichtsinn führt zu lichten,
Heitern Lebenshöhn;
Und man ist mit nichten
Lange jung und schön.

Mira ist nicht schön:
Drum sucht ihr Bemühen,
Reize zu erhöhn,
Welche nicht verblühen.
Weil es rühmlich ist,

Gutes Herz zu haben:
So besitzt sie Gaben
Die sie nicht vermißt,
Wenn die Rose lange
Schon von Chloes Wange
Weg geblühet ist.
Elternlose Mädchen
Kleidet Miras Fleiß,
Daß es Niemand weiß,
Niemand, als das Städtchen,
Wo sie, still und mild,
Ihre That verhüllt.
Menschen zu beglücken,
Setzt ihr Herz in Brand;
Halb erstarrte Mücken
Wärmt sie in der Hand.
Sieh doch! mit Entzücken
Heilt sie fremden Schmerz,
Ob ihr gutes Herz
Auch das Haus erschüttert.
Daß ihr lieber Mann
Selbst ein wenig zittert,
Läßt sie dann und wann,

In verworrnen Fällen,
Ihm durch Wort und That
Ihren sanften Rath
In die Ohren gellen.
Doch, laß immerhin
Mich die Edle preisen!
Der Beglückerin
Unbeglückter Waisen,
Der Beschützerin
Unbeschützter Mücken,
Ihrem Engelsinn,
Fremde zu beglücken,
Kann, — was Spötterein
Auch von ihr erzählen —
Wohl vergönnet seyn,
Einen Mann zu quälen.
Freiheit, die uns Blätter
Schöner Blüten streut,
Ist das Sommerwetter
Unsrer Lebenszeit.
Ach, Pedril! verschwunden
Ist der Sommerhain
Deiner Rosenstunden!

Hymen riß ihn ein!
Clelia gebietet;
Und ihr Herrscherstab
Ist oft streng, und wüthet
Auf den Mann herab.
Gold und theure Kleider
Brachte sie ihm zu;
Und Pedril ihr, leider!
Nichts, als seine Ruh'.
Wie von einem Blatte,
Liest ihr, vom Gesicht,
Der bedrängte Gatte
Sclavisch seine Pflicht.
Schlafen, Essen, Trinken,
Was er ist und scheint,
Was er glaubt und meint,
Hanget an den Winken
Der Gebieterin.
Laß ihn etwas wollen:
Fried' und Friedenssinn,
Alles ist dahin!
Worte, Thränen rollen;
Krämpfe drohn! — Pedril

Muß nur ja nicht wollen,
Wenn er etwas will,
Sonst ist sie dawider;
Denn ihr letztes Ja
Legte Clelia
Auf dem Altar nieder,
Vor dem schwarzen Mann
Und den Ehetagen,
Um dafür fortan
Immer Nein zu sagen.
Mirons Gattin strebt
Nach dem Kranz der Blüte,
Die vom Ruf der Güte
Und der Sanftheit lebt.
Mit geprief'ner Milde
Trägt und duldet sie
Selbst des Hauses wilde,
Rauhe Anarchie;
Denn, um gut zu scheinen,
Wagt sie kaum, zu meinen,
Zu gebieten, nie.
Doch ihr Hausgesinde
Herrscht gesetzlos frei,

Wenn's nur heißt, wie linde
Bertas Herrschaft sey.
Alles wird vergessen;
Und ihr lieber Mann
Weiß nur selten, wann,
Oder ob er essen
Wird, und essen kann.
Dort, Pedrils Verderben
Naht mit wildem Streit;
Mirons Häuslichkeit
Wird an Sanftheit sterben.
Ehren wir Malwihen,
Die den milden Geist
Edler Harmonieen
So pathetisch preist!
Nie war sie entzückter,
Als an Lindors Hand;
Und kein Eheband
Fester und beglückter.
Aber ach! das Glück
Wankt und schwankt hienieden!
In Malwihens Frieden
Stürmt ein Mißgeschick!

Ein gefährlich Fieber
Fällt den Gatten an!
Sie erkrankte lieber
Selbst, wenn nur ihr Mann
Dadurch Lindrung fände.
Hört! sie klagt's der Welt,
Ringet wund die Hände;
Thrän' auf Thräne fällt!
Ja, sie muß vergehen!
Ihre Liebe kann
Den gequälten Mann
Nicht mehr leiden sehen!
Die Verzweiflung droht!
Solche Angstgefühle
Stürzen — in den Tod? —
Nein, in die Gewühle,
Die Paris ihr bot.
Mit gepreßter Brust,
Klagt, in flornem Schatten,
Lida den Verlust
Des erblaßten Gatten;
Und sie klagt so schön,
Mit verhülltem Schimmer,

Daß man wünscht, sie immer
So betrübt zu sehn
Wie ein dunkler Schauer,
Hängt um ihr Geschick
Die erles'ne Trauer;
Und ihr Feuerblick,
Samt dem Huldgesichte,
Strahlt in stiller Pracht,
Gleich dem Nordscheinlichte,
Durch die florne Nacht.
Grazien umgeben
Ihren Trauersinn;
O, sie schwebt dahin,
Wie ein geistig Leben,
Wie ein Liebestraum
In geheimem Schatten.
Amorinen hatten
Keinen liebern Raum,
Als im holden Kummer
Dieser schönen Pein. —
Solche Schmeichelein
Bringt der Todesschlummer
Eines Gatten ein.

Darum sey's! wir lassen,
Für so viel Genuß,
Gern ein Haupt erblassen,
Das doch sterben muß.
  Hymen, sagt man, grübe
Der geliebten Liebe
Ein zu frühes Grab.
Eine wackre Schöne,
Huldin Kalimône,
Wehrt den Tadel ab;
Denn vor allen Leuten
Trägt die brave Frau
Ihre Zärtlichkeiten
Oeffentlich zur Schau.
Hildors Lebensfeier
Muß ein Festag seyn;
Nichts ist ihr zu theuer,
Diesen Tag zu weihn.
Hundert frohe Gäste
Ladet sie zum Feste
Ihres Hildors ein;
Alle Freudengötter,
Samt dem Amor, nahn.

Duftet, Myrtenblätter,
Um die lichte Bahn!
Mit gerührten Blicken
Der ergoßnen Lust,
Taumelt ihr Entzücken
An des Gatten Brust.
Nur ein milder Schatten,
Trotz dem Kerzenlicht,
Dunkelt das Gesicht
Des verehrten Gatten;
Und verstohlen rauscht
Seine treue Taube
In die Gartenlaube,
Wo ein Amor lauscht.

Lora warf gezwungen,
Und mit lautem Harm,
Sich den Huldigungen
Lickas in den Arm.
Lickas Thun und Sinnen
Strebte nur dahin,
Seine Königin
Endlich zu gewinnen.

Was sein Herz auch trieb,
Welches treu und lieb
Huld zu Huld gesellte:
Die Decemberkälte
Seiner Ehe blieb.
Doch zuletzt erliegen
Hoffnung und Geduld;
Chloens Reize siegen,
Und er findet Huld.
Lora wird's ertragen;
Denn, sie liebt ja nicht.
Aber nein! sie bricht
Aus in Wuth und Klagen:
„Solch ein leer Gesicht,
Darf es sich erfrechen,
So mir Hohn zu sprechen?
Nein, ich duld' es nicht!“ —
Lora wird zum Schatten,
Der verschlossen schweigt,
Und, empört, dem Gatten
Finstre Blicke zeigt.
Düster, wie der Kummer,
Eifersüchtig wach,

Horcht sie immer stummer
Seinen Tritten nach.
Lickas wähnt nun freilich,
Diese Eifersucht
Sey wohl sehr verzeihlich,
Sey der Liebe Frucht.
Er, mit voller Reue,
Lieb' und Schmerz im Blick,
Kehrt zur Pflicht der Treue
Und zu ihr zurück.
„Laß an deinem Herzen,"
Spricht er, tief gerührt,
„Mich den Wahn verschmerzen,
Der mich dir entführt!
Laß uns nicht mehr feindlich,
Nicht getrennt mehr seyn!" —
Sie empfängt ihn, freundlich
Kalt, wie Mondenschein,
So, als ob allein
Zwanggefühl sie triebe. —
Also keine Liebe? —
Armer Lickas, nein!
Du hast nichts errungen!

Sie liebt eifriger
Nur die Opferungen,
Nicht den Opferer.
    Größern Opfern strebte
Frau Selinde nach.
Manche Gattin bebte;
Mancher Mann war schwach. —
Mit der frommen Gabe
Deiner Thränenfluth,
Nahe dich dem Grabe,
Wo Armina ruht!
Drei umblühte Lenze
Brachten dem Altar
Ihres Hymens Kränze
Holder Stunden dar.
O, sie war des Gatten
Höchstes Erdenglück,
Und kein Mißgeschick
Warf noch seinen Schatten
Auf dies stille Glück!
Ach, Selinde sandte
Ihr den Todesschmerz!
Ja, Selind' entwandte

Ihres Medons Herz!
Tief und tödtlich trübte
Sie der Gram; sie schwieg.
Doch Selinde liebte
Nicht den Mann, den Sieg,
Und die Rettungslose,
Ganz im Gram erdrückt,
Fällt, wie eine Rose,
Die der Sturm zerknickt. —
Mit der Thränengabe,
Mit erweichtem Sinn
Nahe ich dem Grabe
Dieser Dulderin!
Find' Armina's Gatten,
Der, dem Leben feind,
Dort im dunkeln Schatten
Seine Schuld beweint!
Sein Gemüth erwachte;
Laut verrieth die Zeit,
Daß die Eitelkeit
Sich dieß Opfer brachte,
Kalt verschlang das Grab,
Was sein Leben würzte;

Seine Ruhe stürzte
Schrecklich mit hinab. —
Siegend fliegt Selinde
Noch von Herz zu Herz;
Darf die kleine Sünde,
Dieser leichte Scherz
Ihren Ruf verschatten?
Blieb sie doch dabei
Ihrem eignen Gatten
Immer noch getreu.
Zwiste mancher Ehen,
Mancher Gattin Pein
Weiht sie zu Trophäen
Ihres Reizes ein. —
Einem Wollüstlinge,
Cleon, legte sie
Endlich ihre Schlinge,
Doch sie fing ihn nie.
Diese Kälte feuert
Nur sie an, sie steuert
Mehr und mehr auf ihn.
Kann sie das ertragen?
Darf ein Mann es wagen,

Kalt ihr zu entfliehn?
Immer schärft Selinde
Ihres Reizes Kraft;
Aber — leis' und linde
Faßt die Leidenschaft.
Fliehend, wie bezwungen,
Naht der schlaue Held
Ihren Huldigungen,
Und — Selinde fällt!
Fällt hinab zur Schande,
Die den stolzen Geist
Hin zum grausen Rande
Der Verzweiflung reißt!
In den Sturmgewühlen
Hält kein Trost sie fest.
Cleon überläßt
Sie den Qualgefühlen.
Und der finstre Blick
Des erzürnten Gatten
Stößt sie kalt zurück!
Um ihr Mißigeschick
Wankt Armina's Schatten.
Ihr Gemüth erfüllt

Manch bekanntes Bild
Von zerstörten Ehen. —
Lassen wir sie nun
Unter den Trophäen
Ihrer Siege ruhn!
Männer zu bestricken,
Ist ein leichtes Spiel;
Einen zu beglücken,
Ist das größte Ziel. —
Wende von Selinden
Den empörten Blick!
Du wirst Asta finden;
Welch ein Gegenstück!
Dort, im stillen Schatten,
Steht die Dulderin,
Die, mit festem Sinn,
Launen ihres Gatten
Und des Schicksals trägt,
Das, mit Nacht umgeben,
Ihr ein hartes Leben
Auf die Seele legt.
Selber tief getroffen
Von so manchem Schmerz,

Steht ihr sanftes Herz
Fremden Thränen offen.
Sonn' ist ihr Gesicht,
Wenn sie, wie das Licht,
Finstre Wolkenstunden
Eines Grams zertheilt,
Oder wenn sie Wunden,
Wie die Liebe, heilt.
Hat die Erde Kronen?
Nichts hat ihr Gewühl,
Asta zu belohnen.
Asta's bessre Kronen
Trägt das Selbstgefühl,
Das, wie stiller Segen,
Ihre Seele füllt. —
Aber ihr entgegen
Prangt ein stolzes Bild.
  Mit erhabner Miene,
Nimmt von ihrem Mann
Göttin Adeline
Huldigungen an.
Sie nur anzublicken,
Ihr die Hand zu drücken,

Naht er sich ihr scheu,
Wie ein blöder Jünger;
Und sie reicht ihm zwei
Deputirte Finger.
Nur ein Grandison
Trüge mehr davon,
Gegen den sie spöttlich
Ihren Gatten mißt,
Und nun nie vergißt,
Daß sie viel zu göttlich,
Ihn zu lieben, ist.

Drängen sich auf Erden
Nicht genug Beschwerden,
Qualen, die uns dräun,
Wie versteckte Räuber,
In des Lebens Hain?
Mußten oben drein
Göttlich unsre Weiber,
Und nicht weiblich seyn?

Lina, laß die Strahlen
Eines falschen Lichts
Das erhabne Nichts
Pomphaft übermalen!

Laß sich um dieß Nichts
All den Lebenshandel
Jeder Herzen drehn:
Deinen stillen Wandel
Werden Engel sehn!
Gleiche du Meliden!
Selig, wie die Ruh',
Führet sie den Frieden
Ihrem Gatten zu.
Ihres Geistes Kerze
Hellt das Dunkel auf;
Und in lichte Scherze
Löst sich jede Schwärze
Seiner Sorgen auf.
Sie und ihr Leander,
Liebend und geliebt,
Tragen mit einander,
Was das Schicksal giebt.
Von dem Loos der Mängel,
Das auf Menschen ruht,
Fodern sie nicht Engel;
Sie sind menschlich gut.
Jenes zu verlangen,

Dieses nicht zu seyn,
Nährt im Lebenshain
Giftgewächs und Schlangen.
Keine Leidenschaft,
Wo Melida handelt;
Fest und ruhig wandelt
Sie in eigner Kraft,
Welche jede Bürde
Still und heiter trägt;
Und in alles legt
Ihre Tugend Würde.
Ernst und sanft ist sie,
Wenn sie Schuld vergiebet;
Lauter Huld ist sie,
Wenn sie lohnt und liebet.

III. Rückreise.

Ueber Götterauen
Fliegt der muntre Sinn
Unsrer holden Frauen
Leicht und lustig hin.
Ihre ersten Götter
Sind sie selbst, zur Zeit,
Welche Rosenblätter
In das Leben streut.
Feierkränze pflegend,
Hüpfen sie vergnügt
Durch die schöne Gegend,
Die im Spiegel liegt;
Dann zur Myrtenfeier,
Wo das Herz erwacht:
Alles — alles lacht
Hier im Rosenschleier;
Diesem folgt die Pracht;

Ihre spätern Götter
Sind — wenn Sie verzeihn —
Schmähsucht, Kartenblätter,
Etwas Tugendschein,
Tagesneuigkeiten,
Die Philosophie,
Und die Melodie
Der vergangnen Zeiten.
Endlich, Troß dem Spott
Unberufner Spötter,
Schließt an diese Götter
Sich der liebe Gott.

Du erblickst Oenonen;
Für ihr nickend Haupt
Hat sie alle Zonen
Der Natur beraubt,
Und in tiefer Hülle
Die Natur versteckt.
So, mit Glanz und Fülle
Prächtig überdeckt,
Tritt sie in die Reihen,
Die sich Alles, nur
Einfalt nicht, verzeihen,

Einfalt und Natur.
Wie des Sieges Krone,
Gießt nun Frau Oenone
Volle Strahlen aus.
Modekünste zogen
Schön sie an — ihr Haus
Und den Gatten zogen
Sie zuvor erst aus.

In des Kleides Wellen,
Gleich dem hohen Meer,
Wenn's die Winde schwellen,
Wogt Mandan' einher.
Pomp ist um Mandanen;
Ihres Dünkels Traum
Bauet hoch auf Ahnen
Seinen leeren Raum.
Darf's ihr Herz nicht weiten,
Daß ihr Stammeshaupt
Schon in grauen Zeiten
Ritterlich geraubt?
Ihres Stammes Blume
Wuchs, im Zeitenlauf
Vor dem Christenthume,

Bis zu uns herauf.
Festlich tritt sie auf;
Doch zum Judenthume
Kehrt zurück, was sie
Für das Fest, zum Ruhme
Ihrer Ahnen, lieh.
Tochter edler Ritter,
Ja, dein Stolz ist ächt!
Wir, nur schlecht und recht,
Haben Väter, Mütter;
Du hast ein Geschlecht.

„Gönnen wir Mandanen"
Spöttelt Nora's Neid,
„Jene Eitelkeit,
Die mit dunklen Ahnen
Ihre Würde stützt!
Mag ihr Dünkel prahlen,
Der auf Todtenmalen,
Wie ein Leichhuhn, sitzt!
Kränze, die verdorrten,
Sind ein schlechter Kauf;
Reichthum schließt die Pforten
Jedes Himmels auf." —

Nora hat, vom Morgen
Bis zum Mittag, traun!
Ihre großen Sorgen,
Tief sich zu verbaun.
Endlich hängt die Dame,
Stolz in reicher Tracht,
Hängt im goldnen Rahme,
Wie ein Bild der Nacht.
Einst verbarg ein Winkel,
Tief im finstern Schacht,
Diese goldne Pracht:
Nun steckt Nora's Dünkel
Tief im goldnen Schacht.
Heut' muß alles Beste
Glanz und Sieg ihr leihn;
Heute lud zum Feste
Ihrer hohen Gäste
Milvia sie ein!
Dame Milvia
Bittet oft zum Essen,
Denn man könnte ja
Sonst die Pracht vergessen,
So die Eitelkeit

Um ihr Leben streut.
Diese Dame blendet
Durch ein reiches Glück.
Zwar die Freude wendet
Ab von ihr den Blick:
Wenn ihr Mahl nur pranget,
Braucht es Fröhlichkeit?
Milvia verlanget
Weiter nichts, als Neid.
Welch ein Prunk der Gäste!
Freudenleer und reich,
Ganz dem Leichenfeste
Eines Königs gleich!
Wie an einer Kette,
Trabt, von Sitz zu Sitz,
Kalte Etikette,
Samt dem Aberwitz.
Doch der Ekel necket
An dem Stundenlauf:
Unsre Dame wecket
Die Verläumdung auf.
Rinnt der Quell den Damen:
O, dann Wort auf Wort

Spühlet gute Namen,
Wie die Stunden, fort!
Sprich, was fehlt dem Schmause?
Nur an Geist gebricht's;
Und die Frau vom Hause,
Die besteht aus nichts,
Als aus ihrem Schmause:
Aus den langen Reihn
Duftender Gerichte,
Aus den Leckerein
Weit gereister Früchte.
Aber, grün umlaubt,
Drohet, wie das Schrecken,
Unter Blumendecken,
Eines Ebers Haupt,
Das aus den Gemischen
Recht symbolisch ragt,
Und an einem frischen,
Jungen Lorbeer nagt.
Drei verschmauste Stunden
Sind dahin geschwunden:
Nun zum Kartenspiel!
Dieser Zeitverschlinger

Fährt in ein Gewühl
Diamantner Finger.
Diese Herrlichkeit,
Diese Pracht der Hände,
Ach! verspielt am Ende
Pflicht und Lebenszeit.
Mirtha kann die Karten
Und den Kartenfreund
Schon nicht mehr erwarten,
Wenn die Stund' erscheint,
Die so heiß ersehnte,
Der sie, seelenlos,
Beide Händ' im Schooß,
Bang' entgegen gähnte.
Mirtha spielt, und nun
Ist ihr Haus vergessen;
Alles mag indessen
Fortgehn, oder ruhn!
Ob es draußen hagelt,
Regnet, oder blitzt,
Weiß sie nicht; sie sitzt
An den Tisch genagelt,
Mischt die Kart' und schwitzt;

All' die süßen Triebe,
So die Unschuld fühlt:
Mutter=, Gattin=Liebe
Hat sie längst verspielt.
Daß ihr jüngster Knabe
Manche Aehnlichkeit
Mit Pikbuben habe,
Sagt der böse Neid,
Seinen Witz zu üben;
Doch ich glaub' es nie:
Denn sonst würde sie
Ja den Knaben lieben.
Heiliger, als diese,
Leuchtet, wie ein Licht,
In der hohen Pflicht,
Fromm zu seyn, Alise,
Die, weil diese Welt
Sie mit stolzer Lache
Von sich stieß, aus Rache
Sich zum Himmel hält,
Dem sie, bei den Freuden
Mancher Lust, entfloh.
Dabei hofft sie froh

Auf die Qual der Leiden,
Die der bösen Welt
Ihre tollen Freuden
Strafend einst vergällt.
Und in jener Welt
Hofft sie, mit zu richten:
Darum übt sie sich,
Zu den großen Pflichten,
Hier so ritterlich
In der Kunst, zu richten.
Und, von Jahr zu Jahr,
Baut ihr frommer Glaube,
Nach der Mode zwar,
Ihre Todtenhaube.
Daran thut er recht;
Denn wer kann so schlecht
In die Assembleeen
Der Verwesung gehen?
Dennoch, trotz dem Streit
Mit der bösen Zeit,
Will sie sich bequemen,
Mit der argen Welt
Und dem Wein aus Bremen

Noch vorlieb zu nehmen,
Wenn's Gott so gefällt.

Aber edle Thaten,
Wenn sie durch den Druck
Sich der Welt verrathen,
Sind kein übler Schmuck.

Wehn nicht Palmenreiser,
Um Argühens Bild?
Wie sich Hallers Weiser
In die Tugend hüllt:
So hüllt Frau Argühe
Sich, mit aller Pein
Der gespannten Mühe,
In den Tugendschein.
Schau, wie sie Luzillen
Liebevoll umfaßt,
Die sie doch im Stillen
Weder liebt noch haßt!
Mitleid, Huld und Liebe,
Jeden Weihaltar
Sanfter Herzenstriebe,
Stellt sie täuschend dar.
Armenhäuser beten

Laut für ihre Ruh';
Abgebrannten Städten
Wirft sie Summen zu;
Nur den armen Fröhner
Drückt sie mit dem Frohn,
Und dem Tagelöhner
Schmälert sie den Lohn.
In des Ruhms Begleitung,
Findet sie dann oft,
Zwar nicht unverhofft,
Sich in einer Zeitung,
Die den Ruf von ihr
Fremden Ländern preiset.
Ihre Tugend reiset
Mit dem Postkurier.
Arbeit, Furcht und Mühe
Kostet ihr der Schein:
Warum strebt Argühe
Nicht, mit gleicher Mühe,
Lieber gut zu seyn?
Aengstlich muß sie lauschen,
Ob kein Blick durchschaut,
Was sie heuchelnd baut:

Leere Schaalen rauschen,
Wenn nicht wohl, doch laut.
Sieh, das ganze Leben
Ihres Thuns umspinnt,
Wie ein Labyrinth,
Sich mit Truggeweben.
Ihre Engel sind
Schleichende Gespenster!
Und ihr Tugendkreis —
Schön gefrorne Fenster,
Blumenschmuck von Eis.
Mila handelt frei;
Sie bespottet witzig
Diese Heuchelei.
Auch ihr Lob ist spitzig,
Ist getaucht in Gift,
Wenn es Chloen trifft.
„Dieser schönen Seele,“
Meint die Spötterin,
„Diesem Engel fehle
Nur der Engelsinn,
Und ein wenig Seele.“
Mila's Witz erschlägt

Freunde, sonder Schonung,
Wenn's nur die Belohnung
Eines Lächelns trägt,
Welches hinterm Sitze
Den Lakain entwischt,
Und zu neuem Witze
Ihre Laun' erfrischt.

Zartgefühl umwindet
Dona's heitern Witz;
Nie ist er ein Blitz,
Welcher glänzend zündet.
Scherz, von Ernst bewacht,
In bescheidnen Gränzen,
Ist das schöne Glänzen
Einer Sommernacht.
Alle Freudengötter
Nahen sich bekränzt,
Wo, wie Frühlingswetter,
Dona's Laune glänzt.
Ihre Laune scherzet
Den Gedrückten froh,
Den das Leben schmerzet
Und die Freude floh.

Augen scheinen trunken,
Wangen frisch zu blühn,
Wo die lichten Funken
Ihres Geistes sprühn.
Doch kein Hohngezische!
Jedes Wort entquillt
Ihrem Geist so mild,
Wie am Lenzgebüsche
Die erquickenden
Abendlüfte fächeln;
Denn die Grazien
Lachen nicht, sie lächeln!
Selbst ein Diogen
Würd' aus seiner Tonne
Heiter in die Sonne
Dieses Geistes sehn.
Wer in einem Herzen,
Das lebendig schlägt,
Zartgefühle trägt,
Der nur weiß zu scherzen.
Aber Spott entweiht
Jede Rosenlippe,
Wenn auch Aganippe,

Wenn die Lieblichkeit
Selbst auf ihr entquillet. —
Dona's Witz umhüllet
Zarte Sittsamkeit.

Clara ist nicht witzig;
Ihre Lästerung
Ist die Huldigung,
Die sie, eigennützig,
Andern Frauen raubt;
Denn ihr Dünkel glaubt,
Wenn sie Ehre schändet,
Sie beehre sich:
Drum ihr Tadel endet
Stets mit: „Aber ich!"
Wenn auf offnem Meere
Die Korsarin streift,
Und nach fremder Ehre,
Wie nach Beute, greift;
Wenn sie eigne Mängel
Dreist an Andern rügt:
Glaubt sie hoch zum Engel
Sich hinauf gesiegt.

Streng' an Zucht und Sitte,
Finster, wie die Pein,
Schreitet Frau Melitte
Durch die Jugendreihn.
Ihre schwarzen Augen
Blitzen Haß, und saugen
Gift aus Blumen ein.
Kann's ihr nicht gelingen,
Durch des Reizes Macht
Sich empor zu schwingen:
Gut! so will sie Nacht
In die Freude bringen.
Ernst, und kalt, und blaß,
Wie das bleiche Schrecken,
Sucht ihr schwarzer Haß
Unschuld zu beflecken.
Neidisch blickt ihr Haß
Hin nach jedem Glanze,
Der vorüber schwebt,
Greift nach jedem Kranze,
Der die Freud' umwebt.
An der heitern Jugend
Rächt sie, daß kein Fat

Ihre feste Tugend
Angefochten hat.
Aber Freundin Blande
Klagt nur heimlich an,
Zeigt erst fremde Schande,
Und bedeckt sie dann.
Ob Corinnens Falle
Trauert sie so schwer,
Trägt ihn dann in alle,
Weite Welt umher,
Gleich dem Wiederhalle,
Welcher hundert Mal,
Wenn's am Stoff nicht fehlet,
Jedem Felsenthal,
Was er weiß, erzählet.
„Ach! Corinnens Herz"
Seufzet sie mit Schmerz,
„Ging auf schwachen Füßen;
Jeden freien Scherz
Muß sie hart nun büßen." —
Aber jedem Ohr
Trägt sie, mit Geflüster,
Noch ein ganz Register

Heimlichkeiten vor.
Ihre Mild' entschuldigt
Auch wohl Fehler an;
Doch der Sanftheit huldigt
Ihr Gefühl auch dann.
Sie erwürgt nie feindlich,
Wenn sie tödten muß;
Sie vergiftet freundlich
Nur durch einen Kuß.

Weh der grausen Schlange,
Die Verläumdung heißt!
Welche tückisch, lange
Ihren Raub umkreist,
Bis es ihr gelungen,
Bis sie, nimmer satt,
Ihre Beut' umschlungen
Und vergiftet hat.
Fiel ein Herz im Drange
Zwischen Reiz und Pflicht:
Lina, richte nicht!
Weißt du, welchem Zwange,
Welchem Unglückstag,
Solch' ein Herz erlag?

Frau Sibilla heuchelt
Lauter Zärtlichkeit;
Doch die Schlaue schmeichelt
Fremder Eitelkeit
Nicht umsonst: sie angelt,
Mit gewählter Kunst,
Nach ein wenig Gunst,
So ihr nie gemangelt,
Als sie durch die Zeit
Der Triumphe schwebte,
Die von Weihrauch lebte.
Ihre Eitelkeit
Horchte stolz und spöttelnd
Auf die Schmeichelein:
Jetzo nimmt sie bettelnd
Nur noch Beifall ein.

Wie sie auch verändert:
O, die Eitelkeit
Bleibt sich gleich, sie ändert
Immer nur das Kleid!
Diese Thorheit schmeichelt
Sich so still, so klein,
Wenn sie Unschuld heuchelt,

Tief in's Herz hinein.
Sehn wir nicht, wie fein
Sie sich mit der Liebe,
Mit dem ganzen Kreis
Edler Herzenstriebe
Abzufinden weiß?

Fröhlich fliegt Luzinde
Durch die schöne Welt,
Wo sie noch gefällt.
Ist es etwa Sünde,
Wenn die schöne Welt
Ihrem Sinn nicht minder,
Als sie ihr, gefällt?
Freilich, ihre Kinder
Werden ausgesetzt
In erkaufte Hände;
Doch sie hat am Ende
Keine Pflicht verletzt.
Ja, sie hat Gewissen,
Hat die Kinder lieb;
Jeden kleinen Trieb
Hilft sie größer küssen;
Denn, was will und kann,

Baut sich selber an.
Unter Lust und Scherzen,
Sieht Luzinde dann
Wild und frei die Herzen
Ihrer Kinder blühn,
Herrlich blühn und sprießen.
Kinder bloß genießen,
Heißt ja, sie erziehn.
Mögen wir Luzinden
Auch bei jedem Fest,
Jeder Weltlust finden:
Ihren Kindern läßt
Sie sich nicht entführen.
Ein Mal treibt ihr Herz
Täglich seinen Scherz
Mit den kleinen Thieren.

Nahe sich Corille,
Mit der ganzen Fülle
Ihrer Eitelkeit,
Mit der Spur der Zeit,
Welche alle Blüten,
Und, was sonst entzückt,

Ohn' es zu vergüten,
Aus dem Leben pflückt.
Mit geheimer Klage,
Denkt sie immerdar
Noch der Göttertage,
Wo sie reizend war.
Daß in ihrem Leben
Schon die Herbstluft weht,
Fühlt sie, wenn sie neben
Ihrer Tochter steht.
Alles ziert Formosen,
Was sie fühlt und thut;
Ihre Wangengluth
Ist ein Kranz von Rosen,
Der auf Liljen ruht.
Holde Lebensblüte
Schmückt so frisch und klar
Ihre Seelengüte,
Wie die Purpurblüte
Ihr Kastanjenhaar.
Schönes Jugendbild!
Mancher Blick, voll Feuer,
Taumelt um den Schleier,

Der dich zart verhüllt!
In empörter Stille
Sah schon oft Corille
Ihrer Tochter Sieg.
Endlich bricht die Stille,
Die so lange schwieg.
„Höre mich, Formose,“ —
Zürnt ihr hartes Wort,
„Fort mit jener Rose!
Von dem Haare fort!
Jugend muß bescheiden
Sich in Dunkel kleiden!
Merke dir dieß Wort!“
Doch dem Mutterneide
Wird sie nicht entgehn!
Sie bleibt jung und schön
Auch im alten Kleide.
Was vermag der Neid,
Was die Eitelkeit
Endlich zu erfinden,
Ihr die Blumenzeit
Aus der Hand zu winden?
Seht! die Mutter faßt

Bitterkeit, und haßt.
Mit empörtem Neide,
Schließt sie nun vom Schmaus
Und vom Tanz der Freude
Hart die Tochter aus.
Vor dem lichten Sterne
Kann sie nicht bestehn;
Tief in dunkler Ferne
Muß er untergehn!
Kost' es, was es wolle:
Sie will selbst, im Schein
Einer Mädchenrolle,
Ihre jugendvolle,
Schöne Tochter seyn.

Sanfter ist Arbelle;
Sie war Königin,
War der Schmuck der Bälle;
Aber hin, dahin
Sind die goldnen Zeiten!
Und so schminkt sie dann
Ihre Eitelkeiten
Nun der Tochter an.

Zu den Listgespinnsten,
Die sie einst ersann,
Und um Männer spann,
Samt den Spiegelkünsten,
Führt sie selbst sie an.
Ja, von Hochentzücken
Wird ihr Herz erwärmt,
Wo ein Heer von Blicken
Um Belinden schwärmt.
Ihre Jugendrollen
Setzt Arbelle dort
In der hoffnungsvollen,
Schönen Tochter fort,
Giebt ihr Wahn und Sünde,
Flößt ihr Thorheit ein,
Unschuld aus — Belinde
Muß die Mutter seyn.

Flüchte, Lina, flüchte,
Wo die Eitelkeit
Geist und Herzensfrüchte
Sich zu Opfern weiht!

Aber sieh! wer bliebe

Nicht entzückt da stehn,
Wo wir heilge Liebe,
Mutterliebe sehn, –
Pflichten, die, gleich Tänzen
In bescheidnen Kränzen,
Sich um's Leben drehn?
O, das Herz Melidens
Oeffne seinen Kreis!
Welche Huld des Friedens!
Welch ein stiller Fleiß!
Demuthsinn der Hütten
Trägt hier seinen Kranz
Von Violen mitten
In den höhern Glanz
Edler, feiner Sitten.
Ein Gesetz erhält
Diese Friedenswelt,
Das Gesetz heißt — Liebe.
Dieser Himmelsquell
Strömet, warm und hell,
In die Lebenstriebe
Sanftheit und Geduld.
Jeder Blick ist Liebe,

Jedes Wort ist Huld,
Jede That ist Güte,
Freud' ist jeder Scherz;
Und, wie Blüt' an Blüte,
Hänget Herz an Herz.
Schau die Huldgestalten
In dem Gartenhain
Morgenandacht halten,
Um den Tag zu weihn!
All dieß Seyn und Streben,
Das Ein Geist erhält,
Ist ein Blick in's Leben
Einer Engelwelt.
Mit dem Fleiß im Bunde,
Ziehn die Stunden nun
Ihre schöne Runde;
Jede Tagesstunde
Hat ihr Werk zu thun.
Wie das frohe Schweigen,
Sitzt, mit heiterm Sinn,
Unter Rosenzweigen,
Hier die Stickerin.
Schwester Mali freuet

Sich im Grünen dort,
Wo sie Pflanzen reihet
Nach Geschlecht und Ort.
Und Melide schließet
Diesen holden Kreis,
Lohnet und versüßet
Huldvoll jeden Fleiß.
Nach des Tages Schwüle,
Geht es froh hinaus
In das große, kühle,
Grüne Gotteshaus.
Wie ein lichtes Wölkchen
Durch des Himmels Blau,
Zieht das kleine Völkchen
Durch die Blumenau
In das Thal der Maien.
Da beginnet Tanz;
Durch den frohen Reihen
Flattert Kranz um Kranz.
Oder Siegeskrönung
Schmückt im Hain das Haupt,
Welches der Verwöhnung
Einen Sieg geraubt.

Solche Freudenfülle
Weihet jeden Tag,
Weihet den Ertrag
Dieser Lebensstille;
Heiligt mit Gesang
Jeden ruhigschönen
Sonnen=Untergang
Froher Tagesscenen.
Jedes Herz erbaut
Sich an Minna's Tönen,
Wenn sie, mit dem Laut
Sanfter Philomelen,
Der das Herz durchdringt,
In die offnen Seelen
Gottgefühle singt.
Andacht, Ernst und Freuden,
Alles sonder Glanz,
Alles ist bescheiden,
Wie ein Veilchenkranz.
Ruh' ein weißer Schleier,
Wie die Heiligkeit,
Ueber jeder Feier,
Die Melida weiht

Daß der Hauch der Lüfte,
Der die Welt berührt,
Nie den Kreis vergifte,
Den Melida führt! —

IV. Ende vom Liede.

Willst du noch einmal
Lauschend mich begleiten
Durch den Bildersaal
Bunter Eitelkeiten?
Aber finden wir
Nur den Leichtsinn hier?
Nur den Sinn der Jugend,
Die der Eitelkeit
Ihre Blumenzeit,
Und den Kranz der Tugend
Auf den Altar streut?
Nein! auch welke Jahre
Bringen offenbar
Ihre grauen Haare
Dieser Göttin dar.
Mirabelle zittert
Mit dem Kopf, und weiht
Dennoch, unerschüttert,
Ihn der Eitelkeit.

Nur der Sohn der Zeit
Wirft in ihre Locken
Seine Silberflocken:
Darum lebt sie, seit
Ihrer bösen Zeit,
Mit der Welt im Zanke,
Gleich der dürren Ranke,
Die, vom Sturm bewegt,
An die Blüten schlägt.
Dennoch, troß dem Streben,
Troß den Künstelein,
Sich durch Schmuck zu heben,
Dränget in ihr Leben
Sich der Tod hinein.
Um ihn zu verstecken,
Sucht sie, weiß und roth
Seine Spur zu decken;
Doch der alte Tod
Schüttelt von der Wange
Den Karmin herab,
Und erinnert lange
Schon mit Zorn an's Grab.
Um, mit allen Tönen,

Recht ihn zu verhöhnen,
Läßt sie, jung, geschmückt,
Und mit Duft umschwommen,
Einen Hausfreund kommen,
Den Paris ihr schickt;
Denn — von ihm zum tiefern
Hausgeräth hinab —
Alles auf und ab
Muß Paris ihr liefern,
Muß das Neuste seyn.
Nichts an ihr ist schlechter
Als sie selbst; allein
Diese Damen scheun
Das Gefühl nur: Töchter
Deutschen Bluts zu seyn.

Blicke dort hinüber!
Edel, ernst, nicht kalt,
Steht ihr gegenüber
Eine Wohlgestalt.
Ja, das ist Adele!
Ihre sanfte Seele
Ist voll Lebensgluth,
Ihre Jugend säte

Diese Blumenstätte,
Wo ihr Alter ruht.
Von Gesang umgeben,
Heiter, wie der Bach,
Warf ihr Mai in's Leben
Ihr die Blüten nach.
Frohsinn auf der Wange,
Tritt sie auf, o seht!
In dem edeln Gange
Welche Majestät!
Keine eitle Bürde
Schleppt sie um sich her;
Einfach, und mit Würde,
Wandelt sie daher.
Und ihr Hymen waltet,
Trotz dem grauen Haar,
Frisch und unveraltet,
Um den Hausaltar.
Manches Fest bereitet
Sie der jüngern Welt,
Die sie würdig leitet.
Jede Freud' erhält
Eine feinre Seele,

Wenn sich ihr Adele
Freundlich zugesellt.
Bei dem heitern Mahle
Ihrer Feste, weiht
Frohsinn die Pokale
Aechter Herzlichkeit.
Und, von Mund zu Munde,
Fliegt, doch so voll Herz,
Daß er nicht verwunde,
Der beseelte Scherz.
Frei vom Weltgetäusche,
Fern vom Hofgeräusche,
Das den Wahn umschwirrt,
Unter Lenzgeweben,
Steht ein herbstlich Leben,
Das nie Winter wird.
    Stolzer blickt Frau Cille
Nach dem Thron hinauf,
Opfert ihm die Stille
Ihres Lebens auf.
Aus dem sichern Thale
Drängte sie hinan
Zu dem Fürstensaale,

Wo sie fallen kann.
Dort erwirbt sie dann
Manche hohe Feindin,
Die von Haß entbrennt,
Wenn sich Cilla Freundin
Ihrer Fürstin nennt.
Doch sie hat vom Glücke
Sich das Heil erstrebt,
Das von einem Blicke
Ganze Tage lebt.
Schön und selig neiget
Sich ihr Angesicht,
Wenn es schweigend spricht,
Oder sprechend schweiget.
Wie der Sonnenschein,
Leuchten ihre Augen.
Stört sie nicht! sie saugen
Kalte Strahlen ein.
Trunken von dem Glücke
Strotzt ihr kleines Hirn.
Seht, um ihre Stirn
Hangen Gnadenblicke!
Doch ihr Fall ist nah,

Weil sie tiefer sah,
Als die Fürstin wollte,
Daß sie sehen sollte.
Was die Zofe früh,
Sie erst spät beachtet:
Daß die Fürstin sie
Gnädiglich verachtet,
Wird nun offenbar.
Cille sieht schon klar
Sich hinaus gestoßen
Aus dem Glanz der Großen,
Der ihr Abgott war.
Eigne Schwätzigkeiten,
All das eitle Thun
Eigner Albernheiten
Straft die Fürstin nun.
Ihre Thorheit strafen
Fürsten immerdar
An dem nächsten Sklaven,
Welcher Zeuge war.
Nimmer ahnte Cille
Diesen Unbestand,
Als in Glanz und Fülle

Noch ihr Dünkel stand.
In den goldnen Banden
Stand er trotzig da;
Gicht und Podagra
Hat er sich erstanden,
O, der arme Tropf
Senkt nun sein Gefieder
Aus dem schweren Kopf
Etwas tiefer nieder!
Und sein hoher Schwung
Macht nur eine kleine
Seelenwanderung
In die schweren Beine.

So irrt Thorheit sich!
Aber, Lina, sprich!
Hoffst du vom Verstande
Mehr Vernunft? — wir sehn
Trug und Wahn und Schande
Sich im Prunkgewande
Eitler Weisheit drehn.

Alles sind Sentenzen,
Was Miranda spricht;

Nur durch Geisteslicht
Will die Hohe glänzen.
Ja, sie weiß es nicht,
Bei der Seelenweide,
Daß, vom Geist gedrängt,
Sie mit ihrem Kleide
Schlecht zusammen hängt.
In Systeme bringet
Sie Zusammenhang;
Dieser Reiz verschlinget
Jeden andern Drang.
Kaum ist sie genesen
Von der Zweifelei:
Ob ein höchstes Wesen,
Ob ein Schöpfer sey?
Aber edelmüthig
Räumt sie nun das Seyn
Eines Gottes ein.
Auch ist sie so gütig,
Ihm ihr Herz zu leihn.
Schwärmend in den Hainen
Tiefer Wissenschaft,
Hilft sie meisterhaft

Kant und Rousseau m e i n e n.
Sie hat, hochgelehrt,
Alles Schreibewesen
Ihrer Zeit gelesen,
Und es selbst vermehrt.
Doch mit allen Schätzen,
Die ihr Geist enthält,
Ist sie eine Welt,
Voll von Gegensätzen.
Lehrreich tritt sie auf,
Stellt ein Bild der ächten,
Wahren Ehen auf;
Und ein Bild der schlechten
Zeigt ihr Lebenslauf.
Ihres Geistes Quelle,
Rinnend, wie die Zeit,
Strömet Wasserfälle
Von Gelehrsamkeit;
Und im höchsten Schwunge,
Spricht sie nie sich aus;
Dann gießt ihre Zunge
Eine Sündfluth aus.
Weiber, Weis' und Thoren,

Was sie nur ertappt,
Alles ist verloren,
Ihre Weisheit schnappt
Immerdar nach Ohren.

Höher noch, als sie,
Flattert Ella's Schwinge
Um die großen Dinge
Der Philosophie.
Ella trotzte lange
Der Vergänglichkeit.
Jede Wonnezeit
Naht dem Untergange.
Tief hinein wuchs sie
In die reifen Jahre
Der Philosophie,
Und der grauen Haare.
Nun ist's hohe Zeit,
Gott und Ewigkeit
Muthig wegzuläugnen,
Und dem Zufall nur
Samt der Weltnatur,
Daseyn zuzueignen.
Freilich prophezeiht

Ihr das Lustgetümmel
Ihrer goldnen Zeit,
Leider! keinen Himmel!
Alles raubt der Tod!
Ella's Seelengüte
War das Morgenroth,
Das die Wang' umblühte.
Diese Seel' ist schon
Ihr vorangestorben;
Die Verehrer flohn,
Welche sie erworben.
Nun ist frecher Spott
Einzig ihr Begleiter;
Und sie läugnet Gott,
Tugend und so weiter.
„Wie hat Mali doch" —
Spricht sie — „sich verspätet,
Daß sie immer noch
Fromm ist, glaubt und betet!"
Doch verstummt ihr Spott,
Wenn die Uhus heulen;
Ella glaubt an Eulen,
Nur an keinen Gott!

Stolz ist Meliuse,
Die von ihrer Muse
So besessen ist,
Daß, im Lorbeerschatten,
Sie des armen Gatten
Freilich oft vergißt.
Er und seine Gäste
Fühlen nur zu gut,
Daß die Dichtergluth
Keine Lerche röste.
Seine Dichterin
Labt ihn mit Gerichten,
Gleich den Sinngedichten,
Ohne Salz und Sinn.
Hoch im Grün der Bäume
Thront ihr Musenhain:
Droben fängt sie Reime,
Wie Insekten, ein.
Schöne Reim' umgeben,
Was sie fühlt und träumt;
Nur ist noch ihr Leben
Etwas schlecht gereimt;
Doch zu dieser Wonne

Beut vielleicht fortan,
Wie zur lieben Sonne,
Noch ein Reim sich an.
Ihre zarte Zofe,
Kost indeß allein
In dem Lindenhofe
Mit dem Mondenschein;
Und die Spinnen treiben,
Sehr poetischfrei,
An den Fensterscheiben
Ihre Weberei.
Ihre Phillis keimte
Zeitig zum Genie,
Wild, wie ungereimte,
Freie Poesie.
　Olga liebt die Musen;
Doch, in höherm Licht,
Thront in ihrem Busen
Eine süße Pflicht.
Den drei Charitinnen
Ihrer Zärtlichkeit
Hat sie all ihr Sinnen,
All ihr Thun geweiht. —

Nicht der Eitelkeit
Hat sie aufgespeichert,
Was der Haufe preist;
Nein! geschmückt, bereichert
Hat sie ihren Geist,
Daß er in die Pflege
Ihrer kleinen Welt
Alle Kenntniß lege,
Die das Herz erhellt.
Manche schöne Blüte
Trug ihr manches Land;
Der bescheidnen Güte
Fällt die fremde Blüte
Prunklos aus der Hand.

Zu berühmtern Scenen
Ruft ein innres Wort,
Ein gewaltig Sehnen
Jenny's Seele fort.
Sie weiß Herrn und Damen,
Wie sie gehn und stehn,
Treffend nachzuahmen:
Das muß Frankreich sehn.
Soll sie diese Gaben

Nur für Freunde haben?
Länger nicht geweilt!
Sie gehört auch Andern;
Sie muß fort, sie eilt,
Durch die Welt zu wandern.
Wie von Thor zu Thor,
Werden ihre Reisen
Einst von Ohr zu Ohr
Immer wieder reisen.
Voll ist Jenny's Geist;
Schlüpfrige Geschichten
Hat er zu berichten,
Die ein Jeder preist,
Als ob sie vom Geist
Eingegeben wären:
Die muß Frankreich hören.
Jenny eilt, sie reist.
Daß ein Fürst sie küßte,
Sie als Ninon pries,
Wenn's die Welt doch wüßte!
Sie muß nach Paris.
Aus dem höhern Schimmer
Stieg sie zwar herab;

Und ihr Mond nimmt immer
Mehr und mehr schon ab.
Eine junge Schöne
Wirbt sie schlau sich an;
Reizend lockt Helene
Junge Kenner an.
Welche Jenny dann
Leicht, mit den Gespinnsten
Ihrer List, umwebt,
Und, mit Geisteskünsten
Zu bezaubern, strebt.
Mit geschmückter Miene
Tritt sie auf die Bühne
Einer größern Welt;
Sammelt junge Männer
Um sich her, und Kenner;
Und ihr Kreis gefällt.
Doch die Blicke fliegen
Zu Helenens Sitz.
Volle Wangen siegen
Ueber magern Witz.
„Ha! das muß empören!“
Spricht sie — „dieß Geschlecht

Soll mich nicht mehr hören!
Und das ist schon recht!
Schande, daß Helene
Mir den Sieg entreißt!
Eine stumme Schöne,
Sonder Witz und Geist!
In den bessern Zeiten
Galt noch der Verstand:
Jetzt — o Eitelkeiten! —
Eine weiße Hand!
Dieses Weltverderben,
Woher kam es doch?
Ja, die Welt muß noch
An der Dummheit sterben!"
Edda sorgt dafür,
Daß sie nicht so sterbe;
Kein geringes Erbe
Weihte Edda ihr.
Seht! vom Geist getrieben,
Hat sie, wohl gelehrt,
Ihr ein Buch geschrieben,
Das die Zeitung ehrt.
Wie nun, im Bezirke

Von Europens Gaun,
Ihre Weisheit wirke,
Muß sie selber schaun.
Viel zu eng' umkreiset
Sie das Schreibgemach:
Darum Edda reiset
Ihrem Buche nach.
Voller Phantasieen,
Macht sie froh sich auf,
Sucht die Weisen auf,
So die Welt erziehen.
Kennt ihr Edda's Licht?
Wie? das kennt ihr nicht?
O ihr Welterzieher!
Welch ein böser Fluch
Ruht auf dem Besuch,
Daß sie immer früher
Ankommt, als ihr Buch!
   Solche Wünsche haften
Nicht an Mela's Geist;
Ihre Seele reist
Durch die Wissenschaften,
Daß sie vor der Welt

Etwas Ruf erschwinge;
Und gewiß enthält
Viel gelehrte Dinge —
Wenigstens ihr Haus.
Büffon und Linneen
Sprechen die Museen
Ihrer Zimmer aus.
Unter großen Todten
Wandelt Mela dort,
Wie ein kleines Wort
Unter großen Noten.
Um mit Wissenschaft
Uns zu überschimmern,
Lebt sie, kennerhaft,
In gelehrten Trümmern.
Keine Stell' ist leer;
Immer häuft sie mehr
Dürre Pflanzenblätter.
Wie mit einem Heer
Starrer Liebesgötter,
Prangt ihr Musensaal
Mit den Schmetterlingen,
Die im Wiesenthal

Ihre Hände fingen.
Scharfsinn und Natur
Ehret Mela nur.
Mit den Künsten hauset
Ihre Kennerschaft;
Und ihr Scharfsinn schmauset
Mit der Wissenschaft.
Ihre Kunstkritiken
Sprechen meisterhaft
Von der Götterschaft
Siegender Antiken.
Neuern Werken fehlt,
Wie das oft ihr Tadel
Wortreich uns erzählt,
Jener Sinnesadel,
Der die Griechen hob:
Mela weiß, daß Tadel
Besser trifft, als Lob.
Manche tiefe Kunde
Sammelte sie, fein
Und geübt, vom Munde
Fremder Weisheit ein.
Mela, mit dem Schein,

Alles zu ermessen,
Was sie nicht ermißt,
Lernet und vergißt,
Bis sie im Vergessen
Virtuosin ist.

Ida konnt' indessen,
Bei dem Spiel mit sich,
Weiter nichts vergessen,
Als ihr innres Ich.
Ida war zufrieden,
Jung und schön zu seyn;
Reiz und Jugend schieden;
Und sie steht allein.
Putz hat sie erlesen,
Süß die Zeit verträumt,
Und das Bücherwesen
Ganz und gar versäumt.
Doch die Mode, leider!
Hat's herbei geführt,
Daß man, wie sonst Kleider,
Bücher recensirt.
Ida liest Journale,
Fühlt mit einem Male,

Daß sie etwas weiß.
So, voll Selbstvertrauen,
Tritt sie in den Kreis
Wohlbeles'ner Frauen,
Spricht mit klugem Blick,
Und gelehrtem Wesen:
„Werthers Mißgeschick
Hab' auch ich gelesen;
Und, fürwahr! man muß
Ihm die Lotte gönnen;
Aber mit dem Schuß
Hätt' er warten können."

Dieser Erd' entrückt,
Waltet dort ein Leben,
Das auf Ida's Streben
Mit Verachtung blickt.
In des Himmels Fernen,
Der Vergöttrung nah',
Unter ihren Sternen
Thront Idalia.
Darf ihr Gatte klagen,
Daß der Genius,
Bis zum Uranus,

Sie empor getragen?
Ihr Beruf ist dort!
Soll sie ihre Gaben
In ein Haus begraben?
Nein, ihr Geist muß fort!
Jupiters Trabanten
Ziehn die Forscherin
Durch die unbekannten,
Neuen Welten hin.
Um die großen Dramen
Schweift ihr Geistesblick;
Einen Kopf, voll Namen,
Bringt sie uns zurück.
Allen Sonnenflecken
Kam sie auf die Spur;
Ihre eignen nur
Läßt sie uns entdecken,
Die wir niedrig stehn,
Und vom Erdenthale
Hoch empor zum Strahle
Dieser Heldin sehn.
Schaust du in ihr Zimmer:
Alles liegt, was immer

Liegen kann und mag;
Ja, das ganze Zimmer
Ist voll Weltentrümmer,
Wie ein jüngster Tag.
Hier zerfallne Globen;
Finster blickt dort oben
In das Erdenthal
Eine Sonn' im Staube,
Und an ihrem Strahl
Hängt die Morgenhaube.
Alles liegt verwirrt,
Wie verrückte Sinne,
Wo dann ihre Minne,
Wie ein Irrstern, irrt.
Cora läßt die Globen
Und die Welt dort oben
Ungestört und frei
All' ihr Wesen treiben;
Ihre Wünsche bleiben
Dieser Erde treu.
Ihre Himmelsferne
Zieht am Thron hinauf;
Cora sucht die Sterne

Nur im Vorsaal auf.
In die Kabinetter,
In die Zänkerein
Unsrer Erdengötter
Dringt ihr Blick hinein.
Kleiner, oder größer
Sey das Fürstenhaus:
Alle forscht sie aus;
Alle kennt sie besser,
Als ihr eignes Haus.
Sie umschauet lüstern
Den besternten Mann;
Selig ist sie dann,
Wenn sie mit Ministern
Und Gesandten flüstern,
Oder streiten kann.
Große Plane reifen;
In das Länderspiel
Mit hinein zu greifen,
Ist ihr höchstes Ziel.
Kost' es, was es wolle:
Einer großen Rolle
Will sich Cora weihn;

Und die Jugendblüte
Ihrer Hypolite
Muß das Opfer seyn. —
Cora, sieh! ein Engel,
Rein und schön, wie Licht,
Blickt aus dem Gesicht!
Brich vom zarten Stengel
Diese Lilje nicht! —
Aber nein! es gelte!
Die Verbrecherin
Wirft die Tochter hin,
Weiht mit grauser Kälte
Sie zur Buhlerin!
Reizend, zum Entzücken,
Wird sie ausgeziert,
Und des Fürsten Blicken
Listig zugeführt.
Hypolit' erscheinet
In der Opferpracht;
Ihre Wange lacht,
Und die Seele weinet.
Hypolite nährt
Süße Morgenträume;

Aber ach! im Keime
Werden sie zerstört.
Mit umwölkten Mienen,
Wirft sie einen Blick
Rührend nach Alzinen,
Den sie liebt, zurück.
Ihren Reiz erhöhte
Dieser stille Schmerz.
Warm, wie Morgenröthe,
Traf ihr Strahl das Herz,
Das sie fesseln sollte.
Die Bewunderung,
Die der Fürst ihr zollte,
Ward zur Huldigung.
Sie durchschwebt, wie leichte,
Linde Luft, den Schwarm;
Und beim Weggehn reichte
Ihr der Fürst den Arm,
Nur zu ihr gewendet,
Nur von ihr gerührt — —
Kurz, das Opfer endet;
Cora triumphirt!
Hoffnungsvoll betrachtet

Sie den Opferherd;
Tief ist sie verachtet,
Aber hochgeehrt.
  Weg aus dieser Sphäre!
Wende deinen Blick
Zürnend weg! und kehre
Zu dir selbst zurück!
Einen Mädchenschleier
Webt die Sittsamkeit
Um die höchste Feier
Deiner goldnen Zeit.
Dein Gefühl sey Zeuge!
In dem süßen Wehn
Deiner Myrtenzweige
Wird ein Engel gehn.
Mögst du nie verscherzen
Deinen bessren Theil!
O, in Frauenherzen
Liegt ein großes Heil!
Jede süße Rose
Fiel aus Gottes Hand,
Als ein Unterpfand
Sanfter Erdenloose,

In des Weibes Hand.
Aber nicht vergebens
Steht, verhüllt und klug,
An der Thür des Lebens
Horchend der Betrug.
Seine böse Stille
Horcht auf unser Herz,
Schmeichelt jeder Grille,
Und verführt zum Schmerz.
Unter mancher Wendung
Lockt er schlau uns an;
Bei der Selbstverblendung
Fängt er uns: und dann
Baun wir nicht geringen
Stolz auf manchen Werth,
Der doch bloß den Dingen
Außer uns gehört.
Lina, dunkle Hände
Oeden deinen Pfad,
Wenn die Sonnenwende
Deiner Tage naht.
Weis' und Thoren zahlen
Ihren Glanz zurück

An ein kurzes Glück,
Das, mit seinen Strahlen,
Höchstens bis zum Hain
Der Cypresse leitet.
Durch den Hain begleitet
Uns das Herz allein.
Deinen Blicken schwebe
Holdys Unschuld vor;
Und Melida hebe
Einst dein Herz empor!

Ihrem sanften Bilde
Füg' Idolen zu!
Thätigkeit und Ruh',
Kraft und weiche Milde,
Lina, findest du
In Idolens Bilde,
Gleich dem Farbenspiel
Einer schönen Blume,
Die, am höhern Ziel,
Aus dem Heiligthume
Gottes niederfiel.
Tritt aus deiner Ferne!

Schau in dieß Gesicht! —
Wie das sanfte Licht
Schöner Abendsterne,
Leuchtet jede Spur
Ihrer innern Klarheit;
All' ihr Thun ist Wahrheit,
Wahr, wie die Natur.
Wer in diese blauen
Pallas-Augen schaut,
Der sieht Himmelsauen,
Glänzend überthaut.
Liebeselig waltet
Dort Urania,
Himmlischer gestaltet,
Als sie Platon sah.
Um ihr Seyn und Streben
Schwebet Phantasie,
Wie ein sanftes Leben,
Wie die Melodie
Einer Philomele
Im Orangenhain,
Denn in ihre Seele
Zogen Engel ein.

Engel: Huld und Liebe,
Führten einer Ruh'
Die versöhnten Triebe
Ihres Herzens zu.
Doch ihr Geist ist helle,
Klare Silberfluth;
Oben spielt die Welle,
Selig aber ruht,
Tief im Schooß der Fülle,
Seelenvolle Stille,
Fest, wie Göttermuth.
Alles ist Erhebung,
Ist ein Himmelsflug,
Welcher, mit Ergebung,
Harte Tage trug.
Alles führt den Stempel
Tiefer Innigkeit.
Liebe, die zum Tempel
Ihre Seele weiht,
Hat aus Aganippen
Manchen süßen Laut
Auf Idolens Lippen
Duftig hingethaut.

Hat sie eine Feindin:
Wer kann so verzeihn?
Und wie kann sie Freundin
Ihrer Freunde seyn!
Gegen sich nur strenge,
Deckt ihr Ton der Ruh'
Sanft, wie Friedensklänge,
Fremde Fehle zu.
Aber Strahlen glänzen,
Wie Verklärungslicht,
Um ihr Huldgesicht,
Wenn an fremden Kränzen
Ihre Freude flicht.
Und woher der Adel,
Der so hoch sie ehrt? —
Weil sie gern den Tadel,
Scheu den Beifall hört.
All' die sanfte Stille
Dieser Seelenfülle
Flößt sie, zart und rein,
Jungen Seelen ein.
Welche Kronen wollen
Wir Idolen weihn?

Ros' und Epheu sollen
Ihr geheiligt seyn! —

Laß die Danaiden,
Wo der Zeitstrom fleußt,
Sich umsonst ermüden!
In Idolens Frieden
Spricht ein stiller Geist
Die geweihten Worte:
„Lebenswahrheit steht,
Wenn der Trug verweht;
Wahrheit ist die Pforte,
Die zum Himmel geht."

Die

Geburt der Freude.

Ein Gedicht in sechs Liedern.

An

Elisa von der Recke.

Dir, Freundin, sing' ich diese Töne
Vom Geist der Freud' und ihrer Ruh';
Wer kennt das Heilige, das Schöne,
Den Ernst der Freude so, wie Du?

Auf einer Amaranthenwiese,
Voll theurer Maale, war's, wo sie,
Der Unschuld Tochter, Dir, Elise,
Den zarten Himmelssinn verlieh.

Mit ihr entfliehst Du dem Kothurne,
Der durch die Kerzensäle rauscht,
Und schmückest eine heilge Urne,
Wo nur Dein Engel Dich belauscht.

Idee des Gedichtes.

Psyche stellt in sich die Unschuld, die unbefangene Seelenreinheit dar, welche eine dunkle Ahnung ihrer höheren Abkunft und Zukunft in sich trägt, eine Ahnung, die in den Stunden der Weihe zu einer gewissen trauernden Sehnsucht übergeht. Eine Annäherung des Göttlichen, zu dem Psyche hinaufstrebt, eine Offenbarung der Gottheit erscheint ihr: es ist Amor, dieser himmlische Genius, der mit der Leidenschaft nichts gemein hat. Nun erhält Psyches Daseyn Bedeutung und Zusammenhang. Jene Offenbarung giebt ihrem dunkeln Bewußtseyn Vollendung, Klarheit und Leben, ihrer Sehnsucht Bestimmtheit und Zuversicht. Psyche umfaßt die hohe Offenbarung: Amor wird ihr Geliebter — ihr Vermählter.

Das Gedicht beginnt mit der Feier der Vermählung der beiden Liebenden: sie geschieht in einer Palmenlaube.

Ein Thautropfen fällt von der Palme auf Psyches wonnetrunknes Auge, und verwandelt sich dort in die keusche, heilige Thräne, welche fortan die Begleiterin von Psyches höchster Seligkeit wird. —

Aus Amors und Psyches Verbindung entsteht ein drittes Wesen: es ist die lichthelle Heiterkeit, die auf Alles ihren Sonnenschein verbreitet; es ist die liebliche Freude. Die Musen nennen sie Theogone, und bringen Harmonie, die Grazien Holdseligkeit in ihr Leben. Mit Anmuth und Huldsinn stattet die Liebe sie aus; und die heilige Schaam reicht ihr den Liljenkelch, voll Tropfen des Himmels. Von dem Vater trägt sie an sich den Glanz der göttlichen Würde; und die schöne Thräne der Unschuld von der Mutter glänzt in ihrem Auge. Die Weisheit aber richtet den Blick der jungen Freude aufwärts zu ihrem leitenden Sterne. So begab sich das Geburtsfest der Freude. —

Theogone beginnt ihre Wanderung durch die Welt. Die Göttin der Natur, Isis, schmückt mit einer Götterkrone die schöne Pilgerin, welche überall, wo sie Einfalt und Würdigkeit findet, Segnungen ausgießt. Am Abend des ersten Tages ihrer Wanderung wird sie von einem Genius zum Schlummer in eine blühende Grotte geführt.

Hier erscheinen ihr im Traume süße Erinnerungen: sie erblickt ihre Mutter, und der Stern der Weisheit leuchtet herab in ihren dunkeln Traum. —

Die Freude kommt auf ihrem weiteren Zuge, von einer Wolke getragen, zu einer, fern im Meere verborgenen Insel. Hier findet sie ein Völkchen von ursprünglicher Sitteneinfalt, wie es ihrem reinen Sinne zusagt. Auf der Höhe eines Berges dieser Insel trifft sie eine Laube an; in der Mitte derselben steht ein Altar, auf den durch die Oeffnung von oben das Licht, gleichsam der Blick des Himmels, niederfällt. Es ist der Altar, vor welchem jeder Bund der Liebe seine Weihung erhält. —

Es erscheint, im fröhlichen Brautgefolge, ein liebendes Paar. Der Zug bewegt sich singend zum Tempel der Weihe hinauf. Die Freude folgt dem Zuge. Die Geschichte dieser Liebe ist der Inhalt der Liederfeier. Der Jüngling hat seine Elide durch Thaten der Hülfe und dadurch errungen, daß er die Geliebte selbst vom nahen Verderben rettete. Die Liebenden stehen am Altar der Weihe; die Freude, welche sogleich erkannt wird, tritt zu ihnen und reicht ihnen den Liljenkelch dar. —

Theogone kommt in eine Königsstadt; hier findet sie im Geräusch der Gesellschaften ihr Afterbild. Von einem

einzigen unschuldigen Mädchen wird sie erkannt: dieß wird von ihr in eine Geniusgestalt der holden Weiblichkeit verwandelt und auf immer in ihr Gefolg aufgenommen. Ihr begegnet das Glück, welches so eben auf das Haupt eines Räubers eine Herrscherkrone gepflanzt hat. Sie wendet ihr heiliges Auge hinweg. Im Fürstensaale erblickt sie ein stolzes, kaltes Wesen. Die Neuheit der Erscheinung reizet das Hofgesinde; die Freude wird unerkannt umdrängt, sie aber ringt sich von den Zudringlichkeiten los, und kehrt an das Herz ihrer Mutter zurück.

Die Geburt der Freude.

Erstes Lied.

Das Fest der Weihe.

In Unschuld ging durch das Getümmel
Der Erde Psyche hin; da kam
Ein kindlich schöner Gott vom Himmel,
Der sie in seine Arme nahm.

Der sprach: „Dich, Unschuld, auserlesen,
Zur süßen Braut begehr' ich dich.
Ich bin das Wesen aller Wesen,
Und Erd' und Himmel sind durch mich.

Dein Lieben und dein stilles Sehnen
Ist eines Himmels sich bewußt;
Und doch begegnen deine Thränen
Nur dem Geschrei der wilden Lust.

Noch eh' die höhern Kräfte schufen,
Eh' Blumen waren, Laub und Stein,
Da warst du, Fromme, schon berufen,
Mit mir in meinem Reich zu seyn.

Mit Luft von nahen, heilgen Manen,
Wie Himmelsluft, umfing ich dich. —
Sind wenig Seelen, die mich ahnen,
Die höhern nur vernehmen mich."

Entzündet von des Gottes Flammen,
Verklärte sich ihr Angesicht;
Es schlug ein Glanz um sie zusammen,
Ein hehres, ungewohntes Licht.

Und wunderselig war das Grauen,
Das durch ihr innres Wesen rann;
Und heller blickten sie die Auen
Mit tausend Blumenaugen an.

Wird ihr ein neues Seyn beginnen,
Ein neues Seyn, voll Licht und Lust?
Sie fühlet Geist in allen Sinnen,
Und frisches Leben in der Brust.

Und Wahrheit wurden alle Träume,
Erfüllt das Wort der Phantasie;
Begeistert rauschten alle Bäume,
Der Hain zerfloß in Melodie.

Schon naht sich die erhabne Stunde
Des seligen Vereins, und weiht
Den ganzen Himmel diesem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Nun stimmt zur sanften Turteltaube
Gedämpfter sich des Haines Chor;
Und eine kühle Myrtenlaube
Schoß um die Liebenden empor.

Die goldnen Palmenkronen nickten
Herab durch's grüne Myrtendach,
Und frisch bethaute Rosen schmückten
Das feierliche Brautgemach.

Ein Tropfen Thau fiel auf die Feier
Des ersten Kusses, zart und rein,
Und hüllt' in einen Silberschleier
Den Ausdruck ihrer Wonnen ein.

Nun hängt als Thrän' an ihren Blicken
Dieß Denkmal der Beseligung,
Und birgt ihr heiligstes Entzücken
In eine keusche Dämmerung.

Vollendet war das Fest der Weihe,
Und himmlisch tönte der Gesang,
Der von der Ceder, von der Maie
Und aus den Myrtenblüten drang.

So wandelte die Gottvertraute,
Mit Amor nun ein Geist, ein Sinn,
Gleich einem Doppelton der Laute,
Durch Paradiesesauen hin.

Der Lenz, in seiner Rosenkrönung,
Warf ihr ein Heer von Blüten nach:
Es war ein Fest der Weltversöhnung;
Ein neues Leben wurde wach.

Begeistrung tönt' aus Morgenhallen,
Aus Grotten flüsterte die Ruh'
Den abendlichen Nachtigallen
Die Wonn' entzückter Träume zu. —

So huldigt' alles diesem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit.
Hervorgehn wird aus ihm die Stunde
Der seligsten Geburt der Zeit.

Zweites Lied.

Die Geburt der Freude.

Was rauscht so festlich in den Hainen?
Beginnt ein neues Paradies? —
Die große Stunde will erscheinen,
Die Psyches Brauttag uns verhieß.

Es war ein feierlicher Morgen;
Die Sonne ruhte, duftig frisch,
Noch tief im Horizont verborgen,
Wie Lieb' im rosigen Gebüsch.

Schon richtet leise Morgenkühle
Die Blumen auf in jedem Kranz;
Der Hain, als ob er sinnend fühle,
Taucht seine Kronen all' in Glanz.

Jetzt fliegen die bestrahlten Thore
Des jungen Tages flammend auf;
In goldnen Wolken fährt Aurore
Mit ihrem Götterzug herauf.

Von schönem Purpurlichte glühten
Gebirg' und Hügel auf und ab;
Die Horen warfen Rosenblüten
Auf die entzückte Flur herab.

Und die Natur, in ihrer schönen
Begeistrung, weckt des Haines Chor;
Und das Entzücken fliegt in Tönen
Vom Nachtigallgebüsch empor.

Der Lenz belebt die Felsenmauer
Zur schönen, blühenden Gestalt,
Und haucht geheimnißvolle Schauer
Von Götterahnung in den Wald.

Der Friede lauscht im Grün der Blätter,
Von Taubenzärtlichkeit umgirrt,
Dem Feste, das zu Menschen Götter,
Zu Göttern Menschen führen wird.

Tief in des Palmenthales Mitte,
Blüht noch, zum Heiligthum geweiht,
Die feierlicht Bundeshütte
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Dahin, von Amors Wink getrieben,
Begiebt sich Psyche still und hehr.
Ein Leben, das die Götter lieben,
O, das verlassen sie nicht mehr!

Da stand sie, unter Myrtenzweigen
Und Palmen, die zur Huldigung
Herab zu ihr die Kronen neigen,
In einer süßen Dämmerung.

Jedoch mit leisem Schimmer füllte
Und weihte Amors Gegenwart
Die Stelle, wo die keusch Verhüllte
Der höchsten aller Wonnen harrt.

Ein Raum, zur weichen Ruh' erlesen,
Nahm sie in seinen Blumenschooß:
Da wand ein kleines, holdes Wesen
Aus ihrem Mutterarm sich los;

Ein Götterkind, mit Psyches Flügeln,
Mit einem Blick voll Sonnenschein.
Es hing an allen Rosenhügeln,
Und flog mit Liedern durch den Hain.

Es erbte, daß es nichts entbehre,
Vom Vater Glanz und Herrlichkeit,
Und von der Mutter — jene Zähre
Der Wonn' und der Bescheidenheit.

Die Charis drückt' es an den Busen,
Als eine vierte Charitin;
Die Freude nannten es die Musen,
Und schmückten sie mit Liedersinn.

Ein Tropfen Quell von Aganippen
Wusch ihr die Augen klar und blau;
Die Suade goß auf ihre Lippen
Der süßen Rede Honigthau.

Die Liebe trat aus ihren Myrten,
Und flößt' ihr Huld und Anmuth ein;
Erzogen ward sie unter Hirten
In einem heilgen Palmenhain.

Und daß sich all' ihr Heil vollende,
Naht sich die holde Schaam, und drückt
Den Liljenkelch ihr in die Hände,
Der nicht berauscht, nur still entzückt.

Die sanfte Weisheit stand nicht ferne;
Sie sprach: „Wenn du das Leben lernst:
Dann sieh, o Kind, nach meinem Sterne;
Der Freude ziemt der hohe Ernst.“

Die Musen sangen und die Horen:
„Die Erd' ist nicht mehr wild und wüst!
Die schöne Freud' ist ihr geboren!
Sey, Theogone, sey gegrüßt!“

Drittes Lied.

Wanderung der Freude.

Die Freude, glorreich ausgestattet,
Verließ der Mutter kleines Haus,
Von Friedenspalmen überschattet,
Und wandert' in die Welt hinaus.

Sie trug der Mutter Bild im Herzen,
Und dieser Strahl verließ sie nicht;
Er leuchtete, wie innre Kerzen,
Aus ihrem himmlischen Gesicht.

Sie sah, mit offnen Seelenaugen,
Hinauf zur blauen Aetherflur,
Als wollte sie ihn in sich saugen,
Des Himmels blühenden Azur.

Es leuchtete von ihrem Flügel
Ein Schimmer, der sie ganz umfloß,
Und über Wies' und Thal und Hügel
Verklärungsherrlichkeit ergoß.

Die Isis saß auf hehrem Throne,
In einem heilgen Cedernhain,
Um mit der hehren Götterkrone
Die schöne Pilgerin zu weihn.

„Geh hin!" — so sprach sie — „und bekehre
Die Welt zu meiner Herrlichkeit!
Verkünde mein Gesetz, und wehre
Dem wilden Sinn der rohen Zeit!

Entzünde du mit meinen Flammen
Die Menschenbrust! — Durch mich nur hängt
Mit Gottes Geist der Geist zusammen,
Den noch das Irdische befängt."

Nun ging ein freudiges Gezitter,
Ein fremdes Säuseln, ein Getön,
Wie ein melodisches Gewitter,
Im wilden Wald um Thal und Höhn.

Und „Friede" sangen alle Lauben;
Im Hain ward das Frohlocken wach;
Der Freude flogen weiße Tauben,
Mit Blättern von Oliven, nach.

So zog die Holde durch die Straßen;
Und, wo in irgend einem Hain
Die Sehnsucht und die Liebe saßen,
Da kehrte sie gesellig ein.

Nach jedem finstern Ungewitter
Des Lebens würzte sie die Ruh';
Sie führte dem gequälten Schnitter
Die süße Abendfeier zu.

Ein Mädchen fand sie, das am Wege
Im Schatten einer Hütte saß,
Und, über eines Greises Pflege,
Der eignen Blumenzeit vergaß.

Da heiligte sie diese Stille,
Dieß kleine, rebengrüne Haus,
Und goß darüber eine Fülle
Der Wonnen ihres Kelches aus.

Jetzt fliegt, aus einer Rosenlaube,
Ein sanfter Lautenton empor,
Sanft, wie das Girren einer Taube,
Die, Liebe träumend, sich verlor.

Ein Sänger ist's. Ihm horcht das Schweigen,
Und träumendes Entzücken lauscht
Hervor aus allen Rosenzweigen,
Wo sein beseelter Hymnus rauscht.

Die Schauer einer Götterfeier
Umwandeln ihn im Abendhauch;
Gefühl entwehet seiner Leier,
Wie Duft dem Amaranthenstrauch.

Er singt den Lenz, der, frisch und luftig
Bekränzt, am Cedernwalde steht;
Er singt den Schlaf, der rosenduftig
Die Wange Cidlis überweht.

Bei seinen Liedern wird die Zähre
Des Harmgefühls zu sanfter Lust.
„O!“ rief die Göttin — „ewig währe
Dieß Leben in des Sängers Brust!

Sein Leben sey voll Melodieen,
Es sey ein Nachtigallen-Hain!
Mein Liljenkelch, geuß Harmonieen
Der Götter seinen Tönen ein!

Ihm kommen Genien entgegen,
Und jede himmlische Gestalt!
In diesen blühenden Gehegen
Wird nie sein innres Leben alt.

Es wohnt ein seliges Getümmel
Entzückter Träum' in seinem Hain;
Er schreitet durch den Götterhimmel,
Und alle Herrlichkeit ist sein.

Er ist der frohe Mann, der Freie;
Nichts fesselt seine Phantasie.“ —
Sie sprach's; es war das Wort der Weihe;
Ihr Geist verließ den Sänger nie.

Schon röthete die fernen Klippen
Der Abend an, mit falbem Strahl,
Und blies, von balsamreichen Lippen,
Ambrosisches Gedüft in's Thal.

Die Freude ward von einem Gotte,
Sanft, wie von weicher Luft, berührt,
Und in die Schatten einer Grotte,
In's Pausilipp der Träum' entführt.

Dort ranken sich, wie Phantasieen,
Lianen um ihr Schlafgemach;
Dort hallen ihr die Melodieen
Des Sängers tief im Herzen nach.

Um die geschmückte Schlummerhöhle,
In einem tiefen Lorbeergang,
Begann die zarte Liederseele,
Die Nachtigall, den Schlafgesang.

Die Schlummernde umflattern Träume,
Durch welche Zauberlüfte wehn;
Sie sieht im Dunkelgrün der Bäume
Die Huldgestalt der Mutter stehn.

Die glich dem frohgewordnen Harme;
Der Tochter winkte sie von fern;
Sie breitet aus nach ihr die Arme,
Und durch das Dunkel blickt ein Stern.

Viertes Lied.

Die Insel.

Der Tag erscheint; die Horen ziehen
Den Vorhang auf; die Freud' erwacht,
Umflattert von den Phantasieen
Der schönen, süßverträumten Nacht.

Nun trat sie selbst, wie eine Hore,
Aus dunkler Grotte frisch hervor,
Und schwebte blühend, wie Aurore,
Nur mit bescheidnerm Kranz, empor.

Ein Wolkenwagen nahm die hehre
Beglückerin umfangend auf,
Und lenkte zu dem weiten Meere
Der grünen Inseln seinen Lauf.

Es säuselten, wie ferne Lieder,
Die Wind' umher; das Ufer schwand;
Und endlich sank die Wolke nieder
Auf ein bekränztes Inselland.

Die Insel lag im milden Schirme,
Der Vorgebirg' und der Natur;
Noch fanden nicht die wilden Stürme
Der Menschen diese Myrtenflur.

Wie Aphroditens Muschelwagen,
Von Blumenluft umflügelt, ruht,
Im Lenztriumph empor getragen,
Sie auf der himmelblauen Fluth.

O, heilger Rest vom Paradiese,
Der noch der armen Erde blieb,
Melodisch, wie die sanfte Wiese,
Wo einst Apoll die Heerden trieb!

Hier senken lichte Wasserfälle,
Wie Silberhügel, sich herab;
Dort ziehn, wie grüne Wasserfälle,
Bekränzte Hügel sich hinab.

Und diese Höhen, diese Gründe
Betrat des Frevels Fuß noch nicht;
Dort sah noch nicht der Blick der Sünde
Der heilgen Sonn' in's Angesicht.

An allen Hügeln Schäferhütten,
Und um die Hütten reiches Grün,
Mit Kronen sie zu überschütten,
Und duftig sie zu überblühn.

Den Schatten von Limonenzweigen
Belebt, an Sinn und Wendung reich,
Der frohe, schäferliche Reigen,
Dem Wellenspiel der Quelle gleich.

Hier waltete die seelge Liebe,
Die aus dem Himmel niederflog,
Und die vereinten Lebenstriebe
Zu einem Friedensbund erzog.

Mit Anmuth, Lieb' und Treu' umgeben,
Verknüpfte Hymen jedes Paar.
Und leuchtet' ihm durch's ganze Leben,
Das eine lange Brautzeit war.

Den Männern blühten frische Lenze
Noch tief in's Alter nach; und grün
Und rosig sahen ihre Kränze
Die Mütter in den Töchtern blühn.

Der Jüngling sprang durch fleckenlose,
Bekränzte Tage fröhlich hin;
Des Mädchens zarte Wangenrose
Beseelten Lieb' und Unschuldsinn. —

Die Freude trat in eine Hütte,
Wo, wie ein frischer Blumenring,
Am Heil der goldnen, alten Sitte
Ein Kranz von schönen Kindern hing.

Und Alles, hin zu ihr getrieben,
Rief aus mit kindlichem Getön:
„Laß, holde Schwester, laß dich lieben!
Du bist wohl fromm, drum bist du schön.“ —

Sie reichten ihr die kleinen Hände,
So schwesterlich und so bekannt;
Und Theogonen war's, als fände
Sie hier ein mütterliches Land.

Die Blumen einer Friedenskrone,
Geweihte Blumen, hell und weiß,
Wie reines Licht, warf Theogone
In diesen liebevollen Kreis.

Hier ruft der frühe Tag in's Freie
Hinaus den frischen Lebenssinn;
Und deine Feier, Abendweihe,
Fliegt unter Tanz und Liedern hin.

Und werden Hain und Lauben stummer:
Dann kommt die Nacht, mit leisem Schritt,
Wie eine Mutter, die zum Schlummer
Des eingesungnen Lieblings tritt. —

So flogen leicht, wie Sommerwölkchen,
Die Tage durch dieß Inselland;
Still ahnend hatte dieses Völkchen
Den Geist der Freude längst gekannt.

Jetzt kam ihm Theogone näher,
Und heller leuchtete die Lust;
Sie richtet' ihre Augen höher,
Und ward sich inniger bewußt. —

Mög' immer sich vor den Gefahren
Der aufgereizten Lüsternheit
Sich dieser Einfaltsinn bewahren,
Dieß stille Heil der Kindlichkeit!

In diese Haine drangen minder
Des Lebens Feinde: Noth und Schmerz;
Denn die Natur zog diese Kinder
Der Einfalt näher an ihr Herz.

Zerstört sie ein Freudenquelle,
Zerstört sie einen Hain der Ruh':
Dann hüllt sie bald die wunde Stelle
Mit ihrem grünen Schleier zu.

So blühn die Saaten hier, so blühen
Die Rebenhöhn ins Thal hinab;
Der Flur gewannen leichte Mühen,
Was sie bedurften, fröhlich ab.

Umwogt von grünen Hügelwellen,
Vom goldnen Tage still umruht,
Erhoben sich die Tempelstellen,
Gleich Inseln, aus der grünen Fluth.

Vor allen ragt' im Sonnenscheine
Ein hohes Heiligthum empor.
Es trat aus einem niedern Haine
Der Bergesstufen hell hervor.

Der Tempel, grün und dicht umwoben,
Wird einzig durch den Strahl erhellt,
Der durch das Laubgewölb' von oben
Nur in den Kreis des Altars fällt.

Hir weihen sich die höhern Triebe
Des Lebens ein; die Myrt' umsprießt
Hier den Altar, vor dem die Liebe
Den heilgen Bund der Liebe schließt. —

Den Tempel muß die Freude schmücken;
Sie bringet seinem Weihaltar,
Mit einem himmlischen Entzücken,
Ein reines Blumenopfer dar.

Fünftes Lied.

Elis und Elide.

Wer sind, die dort, mit grünen Zweigen
Und leuchtender Granat' umkränzt,
Die Palmen-Tempelhöh' ersteigen?
Ein Brautzug ist es, der dort glänzt,

Herauf glänzt durch die Myrtengänge
Voll Liederklang und Flötenschall.
Der Jubel festlicher Gesänge
Beseelt den alten Wiederhall.

Und zwischen weiß geschmückten Jüngern
Und Jungfraun naht ein schönes Paar,
Umrauscht von frohen Thyrsusschwingern,
Dem heilig schattenden Altar.

O, nenn' in deinem Feierliede
Das holde Paar, du Sängerchor!
Und „Elis" tönt' es und „Elide"
Aus jedem Myrtenhain empor.

Nun ward des Jünglings Lob gesungen;
Und alle Stimmen riefen laut:
„Heil ihm! er hat die Braut errungen,
Die schöne, jugendliche Braut!"

„Und wie errungen? — durch drei Lenze
Sproß diese schöne Lieb' empor;
Elide wand dem Jüngling Kränze,
Und Elis sang ihr Lob ihr vor."

„Elide brach von niedern Zweigen
Für Elis reife Beeren ab;
Er streifte von den Indusfeigen
Die Dornen für Eliden ab."

„Noch kannten beide kein Bedrängniß,
In Blüte stand ihr Jugendhain;
Doch plötzlich brach ein schwarz Verhängniß
In ihre Friedensinsel ein."

„Es war ein düster gelber Schimmer,
Der um die Sonnenscheibe lag;
Ein unterirdisches Gewimmer
Verkündet' einen Schreckenstag."

„Die Erde zittert; Flammen lecken
Aus tief zerrißnem Grund empor;
Und endlich bricht das ganze Schrecken
Aus einem Feuerberg hervor.“

„Als wollt' er eine Höll' entschütten,
So rast sein Feuerstrom daher;
Er überwältigt Tempel, Hütten,
Und stürzet wüthend sich ins Meer.“

„Nicht ohne Beistand hoher Götter
Beut Elis sich zur Rettung dar;
Und Greis und Kinder trägt der Retter
Aus der umfangenden Gefahr.“

„Jetzt reißen plötzlich innre Gluthen
Ein ganzes Vorgebirge los;
Und donnernd stürzen sich die Fluthen
Hin durch des Spaltes weiten Schooß.“

„Auf dieses Vorgebirges Mitte
Steht, ach! vom Unheil rings umdroht,
Elide, jammernd, vor der Hütte,
Beweinend ihrer Mutter Tod.“

„Der Schreckenstod hat sie getroffen;
Und Elis hört das bange Schrei'n;
Er stürzt, voll Kraft und Muth, zu hoffen,
Sich in die wilde Fluth hinein.“

„Da ringt er mit dem Wellenschwarme!
Dem Muth gelingt, was Liebe wagt; —
Er schwimmt, er kämpft mit wundem Arme
Hinauf, wo seine Liebe zagt.“

„Er faßt Eliden — welch Entzücken!
Welch ein Triumph für seinen Muth!
Und schwimmend trägt er auf dem Rücken
Die theure Beute durch die Fluth.“

„Ein Schauer bebt ihr durch die Glieder;
Ihr ist, als zitterte das Land:
Und drüben kracht der Fels darnieder,
Auf dem Elidens Hütte stand.“

„O, darum werd' ihm Lob gesungen!
Du Festgesang, verkünd' es laut:
Wohl hat der Jüngling sie errungen,
Die schöne, jugendliche Braut!“

„Heut' ist sein Fest! — Ein süßer Friede
Hat die Natur versöhnt; — und du
Führst deinen Retter heut', Elide,
Dem Altar der Vergeltung zu!"

„Was ist der Reichthum ganzer Welten,
Ist dir das Heiligste versagt?
Nur Liebe, Liebe kann vergelten,
Was Liebe thut und Tugend wagt!" —

Mit immer leiserm Flötenschalle
Erreicht der feierliche Zug
Die dunkle Palmentempel-Halle,
Die frischgeflochtne Kränze trug.

Umher, wie schweigende Penaten,
Stand, tief im Schattenraum, der Chor;
Nur Elis und Elide traten
Im Strahl von oben hell hervor.

Ein Greis, ein Priester spricht zu ihnen:
„Seyd fromm, und liebt euch für und für!
Der Himmel läßt sich nur verdienen,
Und Liebe öffnet seine Thür." —

Zwei junge Zweig', an Einem Stamme
Geboren, wirft mit Dankgebet
Das fromme Paar nun in die Flamme,
Die auf dem Festaltare weht.

Die schön verschlungnen Flammen wallten,
Umhaucht von lindem Opferduft,
Wie zwo vereinte Lichtgestalten,
Empor in heilger Tempelluft. —

Die Freud' erscheint, und reicht, zum Lohne
Der Treue, diesem frommen Paar
Zwei gleiche Blumen ihrer Krone
Und ihres Kelches Nektar dar.

„Du bist die Freude," riefen Alle,
„Du, schön wie Lieb' und rein wie Licht!
Du heiligst unsre Tempelhalle!
So himmlisch sahn wir dich noch nicht." —

„Euch," sprach sie, „weih' ich meinen Frieden,
Ihr guten Kinder der Natur!
Mein Geist war nie von euch geschieden,
Im Herzen tragt ihr meine Spur."

Nun ging zur hochzeitlichen Hütte
Zurück der feierliche Zug,
Der, im Triumph, in seiner Mitte
Den schönsten Kranz der Liebe trug.

Die Freude folgte. Flöten klangen
Durch den geschmückten Myrtengang;
Und Elis und Elide sangen
Der Liebe wechselnden Gesang,

Den Huldgesang, der, wenn die Traube
Den Hain mit dunklerm Purpur krönt,
Noch aus der abendlichen Laube
Des spätern Lebens wiedertönt.

Sechstes Lied.

Rückkehr.

Heil dir im Oceane Südens,
Du unentdecktes Inselland,
Du stilles Paradies des Friedens,
Das nur die heilge Muse fand!

Fortan umschwebte selig heiter
Dieß Volk ein süßer Jugendtraum;
Doch unsre Göttin mußte weiter,
Und sie verließ den heilgen Raum.

Sie wurd' auf ihrem Wolkenwagen
Leicht, wie ein zartes Rosenblatt,
Fort über Meer und Land getragen
Zu einer bunten Königsstadt.

Dort strahlten glänzende Palläste;
Dort hörte sie, wie ein Despot
Die Täuschung jubelvoller Feste
Und grausen Mord zugleich gebot.

Man spielte Frohsinn, tanzt' und lachte;
Man schlang die Täuschung gierig ein.
Wo man zum Spiel das Daseyn machte,
Wird heimisch da die Freude seyn? —

Sie sah die Prunkgestalten schweben
In öder Lebensmüdigkeit.
Man liebt' und hielt so fest das Leben,
Und haßt' und jagte doch die Zeit.

Ein Prachtbild dort, zur Schau erlesen, —
Sein Blick war kalt und leer und wild, —
Die Freude nannten sie dieß Wesen;
Allein es war ihr Afterbild.

Sie aber trat in das Gepränge,
Das fluthend ihren Pfad umrann;
Und das ergriffene Gedränge
Starrt fragend die Erscheinung an:

„Wer ist die mit dem Flügelkleide?
Und mit der Lilj' in ihrer Hand?"
Ein Mädchen rief: — „Es ist die Freude!" —
Die Holde sprach es, und verschwand.

Die Freud' entführt sie den Geräuschen,
Und weihet, um mit ihr zu seyn,
Zur Geniusgestalt der keuschen
Und zarten Weiblichkeit sie ein.

Zart, wie das Nachgetön der Saite,
Und wie die Lerche froh und wach,
So schwebt, in rosigem Geleite,
Sie ewig nun der Göttin nach.

Hier fand die Freude nicht den Frieden,
Der das Gefühl der Lieb' umfängt:
Längst hatten schon die Eumeniden
Des Frevels seine Spur verdrängt.

Sie tritt zum Glück, dem eiteln Sohne
Des Zufalls, vom Gelüst umtanzt.
Es hatte eben eine Krone
Auf eines Räubers Haupt gepflanzt.

Ihr war, als ob das Herz ihr brannte;
Der Jubel klang wie Wolfsgeheul
Vor ihrem Sinn, und schaudernd wandte
Sie weg den Blick von diesem Greul.

Doch naht sie sich dem Fürstensaale;
Ein stolzes Wesen rauschte dort.
Der Thron, mit seinem Winterstrahle,
Beleuchtet' einen kalten Ort.

Hoch steht der Thron, fern von den Blättern,
Woraus die Freude Kränze flicht.
Sie wohnt bei Menschen und bei Göttern;
Zu fern von beiden wohnt sie nicht.

Man hätte gern sie angekettet
An's goldne Throngerüst, und kaum
Ward noch ihr Liljenkelch gerettet;
Doch sie entfloh dem wüsten Raum.

Nur in dem Kampf, sich loszuringen
Von diesem stürmenden Gewühl,
Zerschlug sie sich die goldnen Schwingen,
Und ach, ihr friedliches Gefühl!

Sie floh, mit manchem Wundenmale,
Mit einem trüb' umwölkten Blick,
Zu dem geliebten Palmenthale,
An's mütterliche Herz zurück.

„O, Mutter!" rief sie — „weh' dem Schwarme,
Der mich zerriß! Nun bin ich hier!
Nimm du mich auf in deine Arme!
Bei dir nun ist mir wohl, bei dir!"

Wechselgesang.

Elis und Elide.

Elide.

Wie sing' ich's, Holder? Du warst mein Retter
Aus Todeshöhlen der wilden Fluth!

Elis.

Die Unschuld tragen die guten Götter,
Verleih'n der Schwachheit Heldenmuth.

Elide.

Bekränzt mich duftig, ihr Myrtenblätter!
Ich bin wohl lieblich, mein Freund ist gut!

Elis.

Wohl bist du lieblich, wie Rosenblüte!
Wohl bist du freundlich, wie Sonnenschein!

Elide.

Dir soll mein Leben, voll Lieb' und Güte,
Ein Gartenraum voll Blumen seyn!

Elis.

Wenn längst die Rose des Mai's verblühte,
Dann grünt die Ceder im Gartenhain.

Elide.

Beschatte, Ceder, Elidens Leben!
Und ganz entblättert der Hain sich nicht.

Elis.

Ein Tag der Liebe wird ihn umschweben,

Elide.

Wie Morgenroth und Abendlicht.

Elis.

Die Tage leuchten, wo sich ein Leben —

Beide.

Geliebt und liebend in's andre flicht.

Elide.

Ich bin die Rebe; die Rebe wankte
So stablos einsam zur Erd' hinab!

Elis.

Ich bin die Ulme; die Ulme schwankte,
Wie ein entlaubter Thyrsusstab.

Elide.

O, Heil der Rebe, die dich umrankte!
Nun weht, ihr Winde, weht auf und ab!

Elis.

Was ist ein Leben der Huldentbehrung?

Elide.

Ein tiefes Nachtthal, ein stummes Thal!

Elis.

Ein lichter Himmel ist die Gewährung —

Elide.

Der Herzenswünsche allzumal.

Elis.

Du standst im Lichte der Glanzverklärung!

Elide.

Auch dich umflammte der Götterstrahl!

Elis.

Du sahst des Tempels Umdämmerungen;
Die Doppelflamme stieg hell empor.

Elide.

Sie war noch innig in Eins verschlungen,
Als sie im Aether sich verlor.

Elis.

So tragen hohe Beseligungen
Geweihte Seelen vereint empor.

Beide.

Empor zum Lichte, woher sie stammen!
Keins löst vom Andern fortan sich ab.
Wie Gluthen, sinken wir einst zusammen
Zu einem Aschenkrug hinab.
Zum Aether schweben die Opferflammen.
Die stille Asche verwahrt das Grab.

Die modernen Sybariten.

Beide.

Empor zum Lichte, woher sie stammen!
Keins löst vom Andern fortan sich ab.
Wie Stäubchen, sinken wir einst zusammen
In *einem* Aschenkrug hinab.
Zum Aether schweben die Opferflammen.

Du Freund des Mahls, von dem die Grazien nicht
scheiden,
Und wo die lieblichste den weißen Schleier nimmt,
Um schön damit die Freude zu bekleiden,
Wenn sie den Ton des Festes stimmt;
Ja, Freund, bei deinem frohen Mahle,
Wo sich kein wilder Rausch der heitern Flasch' entstürzt,
Und wo der Genius die blinkenden Pokale
Mit Liedern und mit Scherzen würzt:
Bei diesem Liedermahl beschwör' ich dich: o sage!
Sag', ob das Daseyn Leben heißt,
Das sich, durch eitle Prunkgelage,
Wie Wasserfluth durch Klippen, reißt?
Was werden die verschwelgten Tage
Der Stunde sagen, die das Blut beeist?
Wie werden sie versöhnen ihren Geist,
Wenn er, vom langen Prunkgelage,

Die Lustgenossen aufstehn heißt?
In meinem frohsten Herzensschlage,
Da regt sich noch ein leiser Ton
Der seelenvollen Liedertage,
Die dort im heitern Leben uns entflohn,
Im Leben deiner Tafelrunde,
Das dem Erinnrungsblick sich nicht verhüllen darf;
Das jedem Bienenflug der Sommerabendstunde
Die Honigblum' entgegen warf,
Und das dem schönsten ihrer Flüge
In's Blumenland der Phantasie
So leichte, schöne Flügel lieh,
Daß sie wohl gern ein Engel trüge,
Um sanft mit Himmelsluft Mathilden anzuwehn.
O, jene Stunde wird mir nimmer untergehn!
Wie eine steigende Aurore,
Wird oft ihr helles Bild durch meine Tage ziehn,
Und selbst vor jener letzten Hore,
Die aus Cypressen tritt, nicht fliehn. —
Doch willst du sehn, wie sich die Schwelger überbieten:
So folge mir mit deinem Blick
Zum Wettkampf unsrer Sybariten!
Auf's Wort! wir kehren bald zurück.

Der Grieche — nicht, wie wir, begabt mit Almanachen
Der Leckerei — verglich das Leben einem Schmaus;
Wir drücken das viel stärker aus,
Viel treffender, als er: wir machen
Das Leben selbst zu einem Schmaus.

In diesem Geiste wird dem Volk in unsern Tagen
Der Weg, der zum Verstande geht,
So ganz und gar versperrt, indeß der Weg zum Magen
Ihm desto breiter offen steht.
Mit wüstem Kopf und seichtem Herzen
Schmaust sich ein Abend hin, der sich von selber kürzt;
Schmeckt nicht ein gutes Mahl bei matten, platten Scherzen
So gut, als hätt' es selbst der Genius gewürzt?

Was Genius in unsern hellen Tagen,
Wo man, wie der Effendi glaubt,
Nur gute Schultern braucht, ein Amt und ihn zu tragen,
Der seinem Lastmann nur so viel von Zeit erlaubt,
Als Noth thut zum Betrieb der Hungerquellen,
Die der Effendi Steuerquellen nennt! —
Veröden mögen nun die heilgen Tempelstellen,
Wo dir, o Menschheit, dir! ein Opferaltar brennt!

Hinweg mit Herders Geist — Trotz der Ideenstärke!
Was nützet ein geweihtes Wort?
Weit kräftiger hilft dem Verdauungswerke
Ein Anekdotenbüchlein fort.
Herab, du Mensch, aus deiner höhern Sphäre!
Dein Götterideal zerrinnt!
Der Leib — der ist ein Gott, und volle Tafeln sind
Die ihm geheiligten Altäre!
Schon lebt der Mensch, im Drang nach Lust und Zeitvertreib,
Ein wenig mit dem Geist, im Ganzen für den Leib!
Auch thut im Schwelgerstolz, wenn uns nicht alles trüget,
Ein weites Ehrenfeld sich auf:
Ein Mann von sechszehn Schüsseln wieget
Wohl einen Mann von sechszehn Ahnen auf.

Wohin du schaust in unsern deutschen Kreisen:
Du siehst das Land, wo man die Tage schwelgend kürzt,
Auf einem Rheinweinfall sich in den Magen stürzt,
Wo man das Leben nur mit Schmäusen,
Die Schmäuse nicht mit Leben würzt.

Apicius hat achtzig Jahr verschlungen;
Die Kochkunst nährte seinen Lebenstraum;
Ihr weiht' er seine Huldigungen,

Und seinen Gottesdienst dem Gaum,
Wohl hatt' er einen Schatz von Kenntniß aufzuweisen;
Zwar er durchreiste nicht die fernen Länder, nein,
Er ließ, in ihren Leckerein,
Durch sich hindurch die Länder reisen:
Ein gutes Stück der Barbarei,
Amerika, und die Molucken,
Und China, Hindostan zog er herbei,
Auch Japan, um es zu verschlucken;
Und endlich schluckt' ihn selbst ein kleiner Hügel ein!
Da braucht ihm nun der Hinterbliebne
Zum Lebenslauf kein Blatt im Nekrolog zu weihn;
Er lebte sich in eine längst geschriebne
Biographie getreu hinein;
Denn willst du seine Thaten lesen:
So lies sein Kochbuch durch! da hat sein Geist gehaust;
Nach dieser Charte hat er seine Welt durchschmaust,
Und seine Zung' ist ganz Weltbürgerin gewesen.
So wie das Volk in Rom nach Brod und Spielen, schreit
Nach Reiz und nach Genuß das Streben unsrer Zeit.

Die Männer selbst im hohen Rathe,
Die Hüll' und Fülle wohl umfängt,

Sie hangen fest an ihrem theuren Staate,
So wie die Auszehrung an einem Körper hängt.
Da sitzen sie in ihren weichen Sesseln,
Von keiner Noth des Landes stark bewegt,
Selbst wohlbehaust und wohlgepflegt,
Und ahnen nicht, daß dies' und jene Landschaft Nesseln,
Anstatt der edlern Früchte, trägt.
Ist nun des Rathes Haupt, wie bei dem Krebs, ein Magen:
So bricht es freilich keine Bahn
Zur bessern Zukunft, zu den Tagen,
Die sich dem höhern Ziele nahn!

Mit wenig Seele wird, im Leben
Der großen Welt und ihrem Streben,
Wenn auch nicht viel gethan, doch vieles abgethan.
Blick' auf die Sammlung Landesstände,
Die, für das Wohl des Landes, Fest an Fest,
Wie Perlen, reihet, und am Ende.
Von selbst die Dinge gehn und stehn und fallen läßt!

Der hohe Rath gleicht einem Kreis von Göttern;
Der ihn regiert, zeigt seine Breite dort,
Wie zwischer kleiner Schrift ein ausgedehntes Wort,

Gedruckt mit etwas großen Lettern.
Da seht! schon deutet es den Schluß
Der hohen Sitzung an; die Stund' ist auf dem Schlage;
Er unterschreibt geschwind nur eine Landesplage,
Die man ihm vorlegt, noch, weil er zum Prunkgelage
Des reichsten Prassers eilen muß.
Und nun zerstreun sich auch die andern Magen,
Wie Blätter eines Buchs, das, von der Zeit verwaist,
Nun eine Krämerhand zerreißt,
Um etwas Nährstoff drein zu schlagen.

Welch Kutschgeräusch! mein Fenster klirrt!
Das Straßenpflaster funkt, wie lauter Feueressen:
Der Wuchrer Bombyx giebt ein mächtig großes Essen;
Das Mahl ist körperreich und prächtig, wie der Wirth.
Aus allen weiten Schöpfungsreichen,
Aus Wäldern, Meeren, Flüssen, Teichen
Reißt solch ein Schmaus die Thiere fort;
Und nun besetzt den Tisch ein allgemeiner Mord
Mit einer todten Welt im Kleinen:
Da muß sich Feindliches mit Feindlichem vereinen;
Was nimmer sich beisammen sah,
Bringt hier die Leckerei zusammen:
Der Indus, und Amerika,

Des Nordes Eis, und Südens Flammen.
Und welch ein Prunk! — hier laß uns weilen!
Den Tisch umblüht ein schöner Frauenkranz,
Und Männer, die, im Ehrenglanz,
Als ihre eignen Ehrensäulen
Zum Prachtmahl erst das Prachtmahl weihn,
Und Diamanten groß und klein,
Die sich, wie Sterngebild', umkreisen;
Geschöpf' in schimmernden Gehäusen,
Die du nicht bunter malen kannst,
So steif, wie auf dem Tisch, sind um den Tisch gepflanzt,
Der einem Beete gleicht im bunten Scherbenrahmen.
Man labt an Schätzen sich, die Plutus aufgehäuft,
Und bringet Schätze mit, nach denen Fama greift,
Man nagt an Schnepfen hier, und dort an guten Namen:
So ist beseelt genug der körperreiche Tisch;
Ist das Geschwätz auch faul, sind nur die Austern frisch.
Hoch rühmt die Stadt das Haupt der neuen Sybariten.
Den Mann umgiebt ein stetes Freudenfest;
Und kriechend naht sich ihm die Schaar der Parasiten,
Wie Schwärme gieriger Termiten,
Die er verachten darf, weil er sie füttern läßt.
Eins ist, das mehr verdreußt, als alle Schmach der Erde,

Das ist der Parasit, der, wenn er Weinduft riecht,
Demüthiglich um stolze Prasser kriecht.
O, Der ist werth, daß er getreten werde,
Der Schwelgern sich zu Füßen wirft,
Und gern in Chierwein die Schmach hinunter schlürft!
Ein zweiter Prasser sucht dem ersten nachzustreben.
Solch Treiben nennt der Wahn ein großes Leben;
Und das erhabne Vorbild zieht.
Kein Wink, kein leises Drohn der Zukunft darf ihn hindern,
Er muß, um groß zu seyn, durchaus sich kleiner plündern.
Beraubt ist schon sein häusliches Gebiet,
Ist innen hohl, jedoch es blendet;
Fort reißt die Thorheit ihn, sein Will' ist nicht mehr frei;
Doch ist das Heiligthum, sein Amt, noch nicht geschändet;
Auch diesen Altar stürzt der Ruhm der Schwelgerei!
Sie weiß mit ihren Zauberklängen
Sich in den dunklern Ernst des Lebens einzudrängen,
Wie schrecklich finster sein Gebiet auch sei.
Da sieh den Feldherrn ziehn! es schreit ein ganzer Wagen
Voll Opferthiere für den Magen
Dem Manne nach, den wir gerüstet sehn,
In's Feld der grausen Schlacht zu gehn.
Im Felde schlachtet er, im Zelt wird ihm geschlachtet.

Sprecht, ob es nicht das Aug' umnachtet,
Wenn wir ein üppig Mahl den Krieger halten sehn,
Dort in der Nachbarschaft gefallner Schlachtgenossen,
In jener Luft, in der die letzten Seufzer wehn,
Von Lippen, die sich dort auf ewig schlossen?
Ach! dringt kein Athemzug von jener schweren Luft
Hinein zu seines Mahles Duft?

O! wenden wir den Blick von diesem finstern Bilde!
Dort zieht ein heitres Völkchen durch die Flur,
Begrüßend mit Gesang das blühende Gefilde:
„Süße, heilige Natur,
Laß uns gehn auf deiner Spur!“
Die Freunde der Natur gehn freilich nicht zum Fasten
Im grünen Hain, am klaren Bach:
Und darum folgen ihnen Lasten
Von fetten Tafelfreuden nach.
Der Wald empfängt sie! „O wie heilig“ —
Ruft jede Stimm', „ist hier der Raum in diesem Hain!
Die Speisen her!“ — Belastet wird nun eilig
Ein schlechter Tisch mit gutem Wein
Und fetter Kost. Man sitzt, und ladet reichlich ein,
Bloß um die Langeweile zu vertreiben

Vom süßen Zauber der Natur!
Die mag indeß in Wald und Flur,
So gut sie kann, ihr Wesen treiben!
Belauscht wird sie von ihren Freunden nicht;
Doch eine holde Stimme spricht:
„Die Lerch' ist in der That ein liebliches Gefieder,
Wenn ihr Gesang ertönt! Die Dichter haben Recht!
Nur schmecken die gebratnen Lieder
Der kleinen Brust doch auch nicht schlecht!" —
Man schmaust die Stunden hin, und endlich fodert dringend
Die Nacht zum Rückzug auf. Man geht und wandert singend:

„Süße, heilige Natur,
Laß uns gehn auf deiner Spur!"

Leipzig, Druck von Phil. Reclam jun.

Bei Friedrich Volckmar ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu finden:

Auswahl

von wichtigen

Begebenheiten aus der Geschichte

und

Mittheilung

der

denkwürdigsten Ereignisse auf der Erde.

---

2 Bände. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 8 Gr. (77 Bogen.)

Für Familienväter, die für sich und die Ihrigen nach einer Lectüre streben, welche nicht minder belehrt als unterhält, giebt es kein Buch, was besser dem Zwecke entspricht, so wie es ebenfalls kein billigeres giebt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's sämmtliche Werke

Bd.: 5

Leipzig 1841

P.o.germ. 1474 n-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121562-7